



GEDICHTE
VON
FR. H. HINZE



Gedichte

von

Friedrich Heimbertsohn Hinze.

Gedichte

von

Friedrich Heimbertsohn Hinze.

Zweite Auflage.

Illustrationen von E. Borchert.

388.

103.742.



ST. PETERSBURG.

1892.



Druck von H. SCHROEDER, St. Petersburg, Erbsenstrasse, 49.

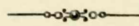
Est. A

Tartu Riikliku Olikoo
Raamatukogu

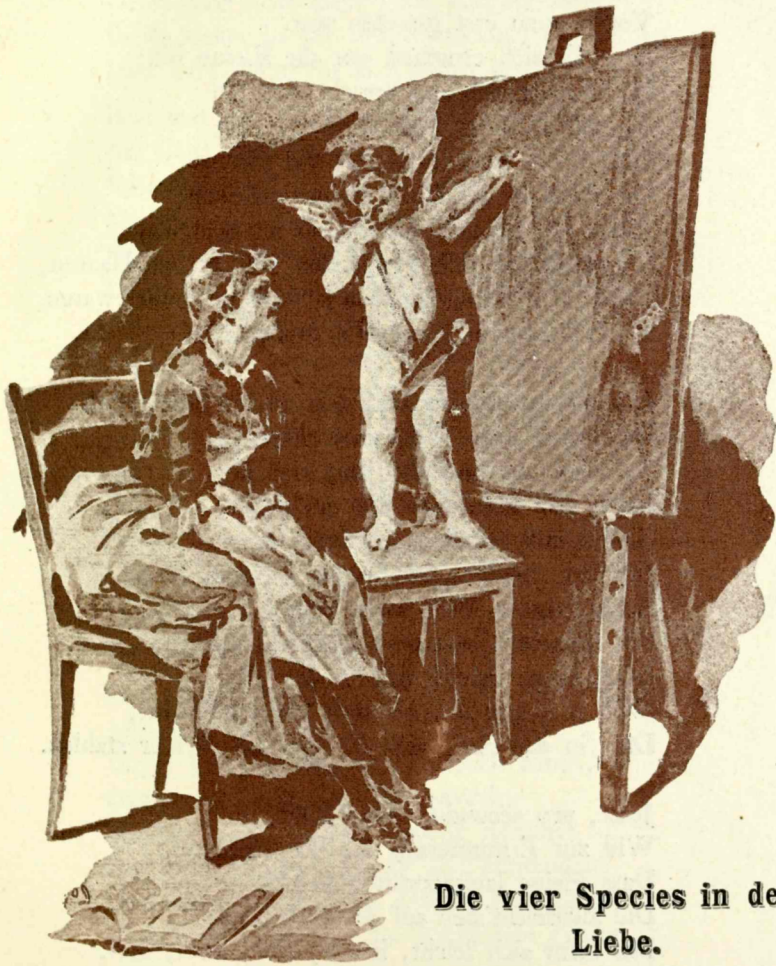
8622

INHALT.

I. Lebensfrühling.		Seite
1. Die vier Species in der Liebe	3	
2. Amor und Hymen	7	
3. Der Frühling	9	
4. Kennst Du die Stadt?	16	
5. Dorpat	18	
6. Die Burschenzeit	20	
II. Beim Becher.		
7. Bacchanal	25	
8. Der schönste Klang	26	
9. Trinkers Farben	28	
10. Probatum est!	30	
11. Der Gang	33	
12. Am Graben	35	
13. Der conservative Trinker	38	
14. Trinkers Entschluss	40	
15. Das Lied von den vier F.	42	
16. Die vier Häuser	44	
17. Trinkers Verzweiflung	46	
18. Der Fehler im Schöpfungsplan	48	
19. Ruhm und Wein	50	
20. Der wahre Dichter	52	
21. Der Nektar	54	
22. Matthäi am letzten	56	
23. In vino veritas	58	
24. Acht und vierzig Jahr	60	
25. Die Alten	62	
26. Graues Haar	64	
27. Trinkers letzter Wille	66	
28. Die letzte Flasche	67	
III. Scherz.		
29. Der Weiberfeind	71	
30. Frauenwahl	76	
31. Männerwahl	78	
32. Vom Pantoffel	80	
33. Elegie an meine Frau	82	
34. Frauenkuss	84	
35. Poesie und Prosa	86	
36. Hab' Acht!	87	
37. Ehret die Frauen!	90	
38. Ode zum Namenstag d. Dr. Hinze	92	
39. Griechische Geschichten	94	
IV. Ernst.		
40. Fiebergesicht	99	
41. Eine Oase	101	
42. Die Wolke	103	
43. Die Gattin	105	
44. Die Schildwach	107	
45. Der alte Flausch	109	
V. Lebensherbst.		
46. Ecce homo	113	
47. Der letzte Freund	115	
48. Mit 50 Jahren	117	
49. Abschied	120	



Lebensfrühling.



Die vier Species in der Liebe.

Freund Amor fasste einst den Plan,
Den Rechenmeister vorzustellen,
Und legt' geborgte Kleider an.
Ab wirft er die verrätherische Binde,
Verbirgt des Hauptes goldnes Haar,
Und, dass den Schelm in ihm kein Auge finde,
Verhüllet er sein Flügelpaar.

Zu seiner Schülerin wählt er Lucinde,
Ein Kind, das in das siebenzehnte Jahr
Vor kurzem erst getreten war.
Er stellt sich ernsthaft vor die Kleine hin;
Er räuspert sich und spricht: ich bin
Als allberühmter Meister hier,
Um, liebes Mädchen, jetzt mit Dir
Die Basis in der Liebe durchzunehmen;
Allein Du brauchst Dich nicht zu schämen.
Ich stand vor Schülern, selbst mit grauen Haaren,
Die doch in meiner Kunst so schlecht bewandert waren,
Wie's kaum ein Kind von dreizehn ist. —

Pro primo sag' ich Dir, dass meine Lehranstalt
Die ganze liebe Welt umschliesst:
So schön als hässlich, jung und alt;
Kurz, alle Menschen hier auf Erden
Sind meine Schüler, um von mir
Geführt, belehrt, belohnt zu werden.
Zwar müssen Viele auch dafür
Ein schweres, schweres Lehrgeld zahlen.
Doch eigne Schuld ist's in der That,
Weil mancher sich so stark verrechnet hat,
Dass in das Facit sich die grössten Fehler stahlen.

Jetzt, pro secundo, liebes Kind,
Will zur Ermunterung ich Dir erklären,
Dass meine langgeprüften Lehren
Die allerleicht'sten auf der Erde sind;
Das lernt sich leicht, husch, eins, zwei, drei,
Kaum ein'ge Stunden sind vorbei,
Da wissen Herz und Mund und Hände
Die angenehme Lection
Und alle Regeln fertig schon;
Mein Unterricht ist dann zu Ende.

Nun fangen aber wir die Stunde an
Und bleiben, ohne weit in's Feld zu gehen,

Bei den vier Species vor Allem stehen;
 Denn wer nicht diese ganz geläufig kann,
 Bleibt sicher in der Praxis stecken,
 Und wird dann vor sich selbst erschrecken. —

Begegnet Dir ein Mann, der, aufgeklärt
 An Geist und Herz, und wie Endymion schön,
 Von Deinen Reizen hingerissen, schwört,
 Nur Dir zu leben, Dir zu huldigen,
 Dir frei bekennet seine heissen Triebe,
 Und seinen Kummer, seine bitt'ren Schmerzen:
 Zu den Gefühlen dann in Deinem Herzen
 Addire das Gefühl der ersten Liebe.

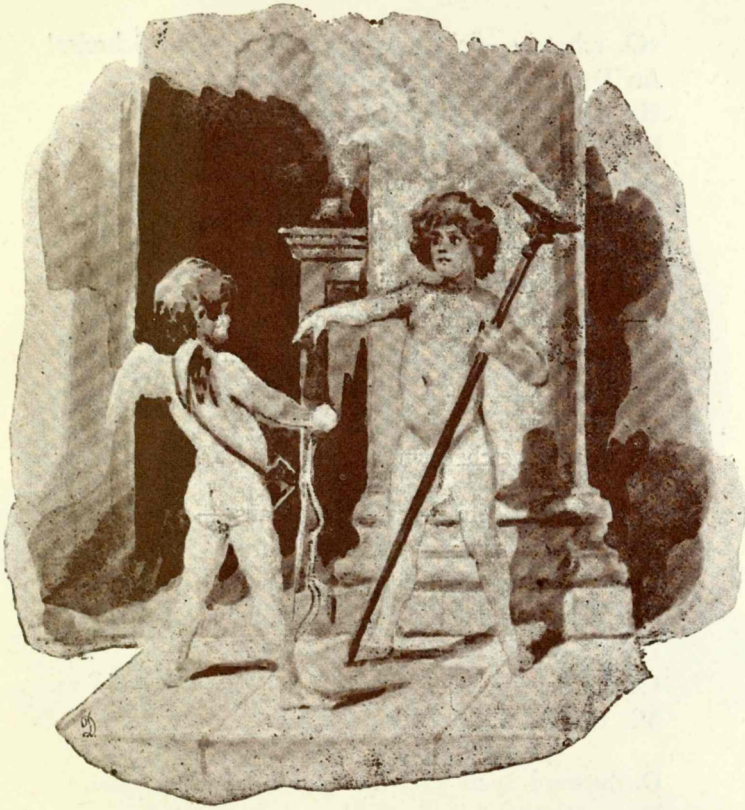
Und wenn Erhöhung Du gewähr'st,
 Durch Dein: «Ich liebe Dich»! ihn hoch beglück'st,
 Ihm ew'ge Gegenliebe schwörst
 Und ihn an Deinen Busen drückst:
 Dann eile, liebes Mädchen, subtrahire
 Von Deinem Herzen alle die Gespielen,
 Die früher Dir gefielen,
 Dass einzig der Geliebte nur restire.

Und wenn sein Herz einst unbeständig schwankt,
 Auf eine andre richtet sich sein Blick,
 Wenn Dir vor seinem Treubruch bangt,
 Dann zage nicht, er kehrt zurück;
 Multiplicire nur mit tausend Küssen
 Der Liebe Zauber, den er soll empfinden;
 Und schnell wird jeder Zweifel schwinden,
 Und reuig siehst Du ihn zu Deinen Füßen.

Allein wenn er trotzdem Dir untreu ist
 Und einer Andern Liebe schwört;
 Wenn er den Eid gewissenlos vergisst,
 Nicht mehr auf Deine Warnungsstimme hört:
 Dann ist es Zeit zur Division, dann schreibe
 Als Dividendus ihn in eine Zeile,
 Dass als Divisor schnell ein Korb ihn theile,
 Und nichts von seinem Bild Dir übrig bleibe.

Dies, holdes Mädchen, sind die Anfangsgründe;
Behalte sie, und Du weisst schon genug;
Sei sorgsam nur, dass nie ein Bruch
Sich in der Rechnung Deiner Liebe finde.
Die Brüche, ach! entstehn durch's dividiren,
D'rum treibe mit der Division nicht Scherz;
Denn, liebes Kind, Du kannst Dein kleines Herz
Durch einen einz'gen Bruch verlieren. —
Gehst Du zur Praxis endlich über,
So übereile Dich im Rechnen nicht;
Geh' langsam und bedächtig lieber,
Und denke stets an meinen Unterricht.
Zum Schluss muss ich noch eine Regel nennen,
Dies ist die wicht'ge Regula-de-tri,
Die lehrt Dich Amor, Psyche, Hymen kennen,
Das beste Facit findest Du durch sie.

Und somit stelle ich mein Lehramt ein,
Du wirst nun ohne mich schon rechnen müssen;
Allein willst Du zum Schlusse wissen,
Ob meine Regeln richtig sei'n,
So mache Deiner Fassungskraft zum Lobe
Die — Probe.



Amor und Hymen.

In Amathunt, im Tempel der Cythere —
Jetzt ist es wohl schon drei Jahrtausend her —
Stritt Amor sich mit Hymen, wer
Von ihnen wohl des Vorzugs würd'ger wäre. —
«Ich bin — rief Hymen — dessen würdiger!
Ich bin's, gewiss, denn ich erst lehre
Der Liebe wahres Glück dem menschlichen Geschlecht;
Der Liebe Seligkeit schmeckt es durch mich erst recht;
Die Herzen ein' ich durch ein festes Band,
Und dass sie nie erkalten,
Die Flammen immer lodernd sich erhalten
Sorgt meiner Fackel Flammenbrand». —

«O, schweig—fiel Amor spottend ein—Du Schreier!
An Deiner Fackel trügerischem Feuer
Hat sich so Mancher schon verbrannt.
Durch Dich nur tönet Ach! und Weh! —
Die fessellose Liebe nur, gesteh',
Macht glücklich, Lieb' in Ketten nie,
Und kurz und gut,
Mehr als Moral gilt heisses Blut,
Mein ist die Krone, mir gebühret sie!»
Doch Hymen schweigt durchaus nicht still;
Er glaubt das Recht auf seiner Seite;
Und immer hitz'ger werden beide,
Da keiner weichen will.

«Die Mutter denn — ruft Amor aus — entscheide!»
Sie treten eilig hin vor ihren Thron
Und stehn, ein Urtheil fordernd, da,
Bis, nach der Mütter Sitte, die Mama
Dem Liebling, ihrem ält'ren Sohn',
Den Vorzug giebt und Recht, und heisst den andern
Mit trübem Blicke weiter wandern.

Doch ward auch jetzt ihr eigener Himmel trübe,
Denn Hymen floh fortan aus Amors Näh';
Daher denn ohne Eh' so manche Liebe,
Und ohne Liebe ach! so manche Eh'!



Der Frühling.

(Fragment).

Was ist es, das mit unbekanntem Drange
Unwiderstehlich meinen Busen hebt?
Wie deut' ich mir das hohe Roth der Wange,
Auf der die Thräne inn'ger Rührung bebt?
Es pocht das Herz mit überlauten Schlägen,
Zu eng wird's ihm in der beklomm'nen Brust;
Es will hinaus, dem holden Freund entgegen,
Will theilen aller Wesen süsse Lust.

Ja, strömet über, heilige Gefühle,
Ergießt euch in des Weltalls Lobgesang,
Entzückt euch an dem neubewegten Spiele
Der Schöpfung, die dem Schlafe sich entrang. —

Aber eilet, eh' er schwindet,
Eh' der Frühling uns entflieht,
Eh' der Kranz, den er uns windet,
Nach zu kurzer Frist verblüht:
Eilt, so lang er segnend weilet,
Seiner Gaben Euch zu freu'n,
Alle Wonnen, die er theilet,
Müssen ganz genossen sein!
Herbei, herbei!
Aus den finsternen Mauern!
Der liebliche Mai,
Er wird nicht dauern.

Verlasst eure Hallen,
Das dumpfige Haus,
Wir wandern, wir wallen
In's Freie hinaus!
Denn schaut, nicht mehr häuft
Sich berghoch der Schnee,
Der Nordwind pfeift
Nicht mehr von der Höh';
Der Fluss zerschlug
Das eisige Joch,
Das ächzend noch
Vor Kurzem er trug.
Mit Macht treibt es Keime
Aus finsternem Thor
Der Erdenräume
Voll Hoffnung hervor.

Gras und Kräuter
Ueberziehn
Immer weiter
Schon die Felder,

Und der Wälder
Sprossend Grün
Thut im milden
Sonnenscheine
Alle seine
Knospen auf;
Schon entbilden
Auf Gefilden
Und der stillen
Gartenflur
Sich die Kinder
Der Natur
Und enthüllen,
Frei von Druck,
Ihren Schmuck;
Sie erfüllen
Mit dem Duft
Ihres zarten,
Tief bewahrten
Kelchs die Luft.

Auf dem leichten,
Thauig feuchten
Luftgefieder
Freundlich lässt
Sich der West
Säuselnd nieder
Und begrüsst
Kosend wieder
Seine Lieben,
Nach der trüben
Langen Frist.
Sieh', er küsst
Von den Blüthen,
Die sie heiter
Dar ihm bieten,
Samenstaub,
Trägt den Raub
Immer weiter

Von dem Blümchen
Hin zum Blümchen,
Sie zu nähren,
Sie zu mehren.

Und, erquickt
Durch den Thau,
Lieblich blickt
Schon das Wölkchen
Auf der Au.
Und ein Wölkchen
Tröpfelt lau
Aus den Lüften
Auf die Triften
Leise hin,
Auf ihr Grün,
Das, vom Himmel
Hell bestrahlt,
Sich am Himmel
Wieder malt.

Siebenfarbig
Hat die Hoffnung
Ihren Bogen
Hingezogen
Voll Vertrauen
Auf der blauen
Sonnenbahn.
Himmelan
Hebet Alles
Seinen Blick;
Denn zurück
Strahlt der Hoffnung
Liebes Bild,
Dass erfüllt
Bald es werde,
Dass die Erde,
Wieder wach,
Tausendfach

Sich erneut,
Segen beut.

Wölbend neigen
Mit den leichten
Ruthenzweigen
Die gebeugten
Weiden still
Sich am Ufer
Auf des Baches
Wellenspiel,
Und darunter
Plätschert munter
Junge Brut,
Taucht am Rohr
Aus der Flut
Ohne Zahl
Rasch hervor,
Lässt vom Strahl
Sich bescheiden
Auf den kleinen
Silberhellen
Runden Wellen.

Aber hoch
In der Sonne
Feuergolde
Schwebt in Wonne
Dort die holde
Lerche, preiset
Ihren Schöpfer
Im Gesang.
Und den Dank
Aller seiner
Kreaturen
Ird'scher Fluren
Bringet sie
Ihm in reiner
Melodie.

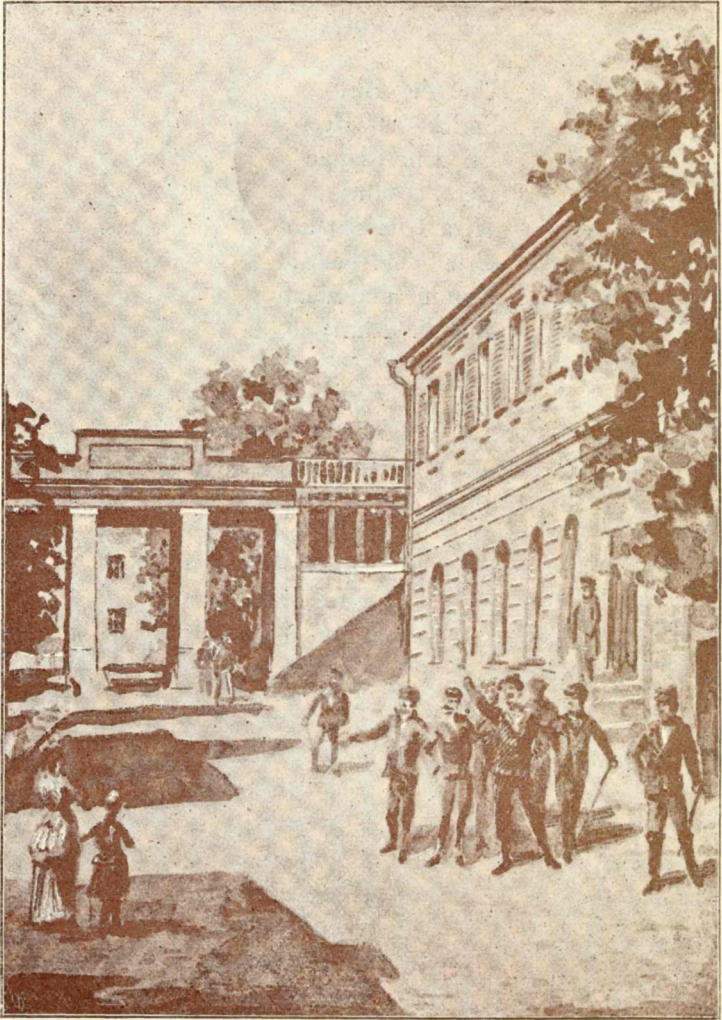
Aus dem Wald
Froh erschallt
Andrer Sänger
Bunter Chor
Laut empor.

Aber — horch!
Wieder lässt
Sich der Storch
Auf dem Nest
Klappernd hören.
Zu dem leeren
Und so lieben
Lager kehrt er,
Das ihm werther
Doch geblieben
Als das Eden
Voller Blüten,
Voller Frucht,
Das im Winter
Er besucht.

An dem Dach,
Wo ihr häuslich
Nestchen lag,
Bauet weislich
Schon die Schwalbe
Schnell das halbe
Kleine Haus
Wieder aus,
Dass sie ohne
Schutz nicht wohne.
Aus der Thür
Unter ihr
Tritt der Hirt
Jetzt hervor,
Und sie schwirrt
Ihm um's Ohr,
Zwitschert: «Sprich,

Kennst Du mich,
Lieber Wirth?»

Und der Hirt
Spricht zur Heerde
Bei dem Klange
Der Schalmei:
«Kraut und Halm
Grünt und blüht:
Kommt und zieht
Auf die Alm!»



Kennst du die Stadt?

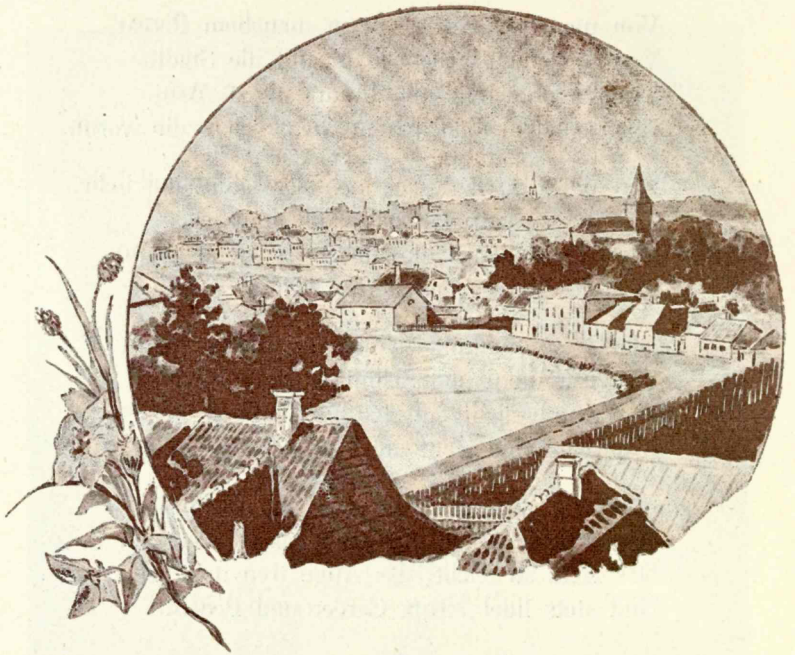
Kennst du die Stadt?—Der Born der Wissenschaft
Quillt da in ewig junger, geist'ger Kraft,
Und lächelnd drückt die heilige Kamöne
Den Lorbeer auf die Stirne ihrer Söhne.

Von manchem Strauss, von manchem Preat,
Von manchem Lebehoch erzählt die Stadt.
Die Kneipe winkt mit ihrem langen Arm,
Und schlanke Mädchen machen's Herz dir warm.

Der Markt so laut, so hoch der Dom und hehr,
Die Strasse voll und das Collegium leer;
Zum Thor hinaus die Bursche singend ziehn;
In stiller Klause büffelt der Kamin.

Die Gasse eng und schmal der breite Stein,
Und Karambol und Schmisse hinterdrein;
Der Knote flieht entsetzt mit blut'ger Nüster;
Kopfschüttelnd steht am Fenster der Philister.

Ein ewig Kommen und ein ewig Gehn,
Das Scheiden kurz und froh das Wiedersehn.
Das Herz so leicht, das Auge treu und hell,
Und stets fidel, trotz Carcer und Pedell.

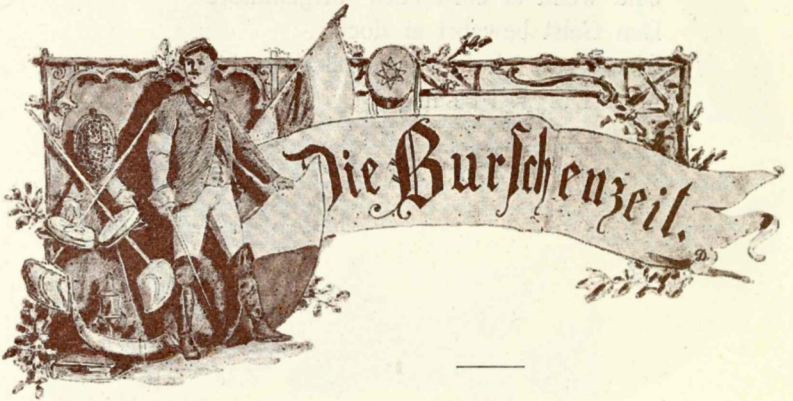


Dorpat.

Mein trautes Dorpat lob' ich mir,
Am grünen Embachstrand,
Es webt um alle Brüder hier
Das gleiche Freudenband.
Es schwärmt die Jugend voller Lust,
Weiss nichts von Zwang und Joch;
D'rum ruf' ich laut aus voller Brust:
Mein Dorpat lebe hoch!

Dem Jüngling leuchtet, klar und hell,
Das Licht der Wissenschaft;
Er schöpft sich am kastal'chen Quell
Begeisterung und Kraft.
Des innern Werthes sich bewusst,
Blickt stolz sein Auge noch;
D'rum ruf' ich laut aus voller Brust:
Mein Dorpat lebe hoch!

Der alma mater Ehr' und Ruhm,
Er fühlt wohl, was das heisst,
D'rum schuf er sich ein Burschenthum
Mit ächtem Burschengeist.
Und wenn er einst auch fortgemusst,
Den Geist bewahrt er doch;
D'rum ruf' ich laut aus voller Brust:
Mein Dorpat lebe hoch!



Freunde, denkt Ihr noch der Tage
Unsrer frohen Burschenzeit?
Jener fröhlichen Gelage
Voller Lust und Herzlichkeit?
Alle waren wir da Brüder,
Gross und klein, und arm und reich;
Alle sangen gleiche Lieder,
Alle Herzen schlugen gleich.

Ach, so mancher unsrer Lieben
Hat seitdem mit Schmerz gekämpft!
Mancher Mund ist stumm geblieben,
Manche Phantasie gedämpft.
Mancher ist begraben worden,
Immer kleiner wird der Rest;
Darum Ihr, im kalten Norden,
Haltet an einander fest.

Haltet treu, was Ihr versprochen
In der Jugend Sonnenschein.
Unsre Eide, ungebrochen,
Sind der schönste Leichenstein.

Unser Herz in jeder Zone,
Wie's einst unter'm Flausche schlug;
Recht und Wahrheit seine Krone,
Seine Feinde Lug und Trug!

Wenn auch einst in trüben Tagen
Hass Euch trifft und Undank kränkt,
Wollt ihr zweifeln, wollt verzagen,
Theure Freunde, o dann denkt:
Ueber alle dem Getümmel
Voller Lug und Schlechtigkeit
Glänzet, wie ein Stern am Himmel,
Unsre frohe Burschenzeit.

Beim Becher.

Widmung.

Euch, Freunde, sollen diese muntren Lieder,
Den Zeugen froher Zeit, gewidmet sein,
Die Ihr mit mir, Ihr lieben treuen Brüder,
Gescherzt, gelacht in traulichem Verein;
Für Euch schrieb ich, was wir einst sangen, nieder,
Als er gekreist, der goldenfarbne Wein.
Und singt Ihr später diese Weisen wieder,
So weiss ich auch, Ihr Lieben denket mein!



Bachanal.

Füllet die Gläser, vergeset mir keines!
Fessellos toben die Geister des Weines,
Sprudeln im Blute und wirbeln im
Hirn;
Liebliche Bilder umgaukeln die Stirn!
Bacchus, Bacchus, trag' mich empor!

Und Du, mein Mädchen, mit bren-
nenden Wangen,
Halt' mich mit liebenden Armen um-
fangen,
Zitt're erglüht an der glühenden Brust,
Theile des Freundes bachantische Lust.
Evan, Evan, trag' mich empor!

Schüret zur Flamme den göttlichen Funken,
Fühlet von Wein und von Liebe euch trunken;
Schauet geöffnet den himmlischen Saal,
Schauet, die Götter beim festlichen Mahl
Trinken, küssen, lächeln euch zu!



Der schönste Klang.

Das Klagelied der Nachtigall,
Der Lerche froher Trillerschall,
Des Waldes ganze Sängerschaar,
Der Dompfaff, Zeisig, Fink und Staar—
Wohl lieblich ist der Vöglein Sang;
Doch kenn' ich einen schön'ren Klang

Und lieblicher, als Alles das:
Das ist der Klang von Glas zu Glas.

Der Glocken feierliche Laut,
Die Orgel, die Dich oft erbaut,
Und Geige, Flöte und Klavier,
Die dringen wohl zu Herzen Dir.
Und wenn es noch so herrlich klingt,
Ich weiss, was mehr zum Herzen dringt,
Was lieblicher, als Alles das:
Das ist der Klang von Glas zu Glas.

Wie lieblich schlägt an unser Ohr
Ein Männer- oder Frauen-Chor,
Tenor und Alto und Sopran,
Wie sprechen sie die Seele an!

Doch schöner noch als aller Chor,
Als Bass und Alto und Tenor,
Und lieblicher als Alles das:
Das ist der Klang von Glas zu Glas.

Das ist der lust'ge Gläser-schall,
Das ist das klingende Krystall,
Wenn's hell ertönt in Freundesreihn,
Gefüllt mit edlem goldnem Wein.
Das ist der Tonkunst Meisterstück,
Das ist von allem Sing und Sang
Und Kling und Klang — der schönste Klang!



Trinkers Farben.

Ihr fraget mich nach meiner Fahn',
Und welcher Farb' ich höre an,
Ob schwarz-weiss, gelb-weiss, weiss und grün,
Ob ich nicht schwarz-roth-golden bin?
Von allen diesen Farben, nein,
Kann keine meine Farbe sein.

Schaut her, es füllt, auf mein Gebot,
Der Tisch mit Wein sich, dunkelroth;
Lafitte, Larose, der edle Port,
Und die Burgunder-Weine dort:
Das Alles glänzt wie Purpurschein,
Gott segne mir den rothen Wein!

Und schaut, da kommt auf mein Geheiss,
Auch andrer Wein noch, gelblich-weiss,
Madera, Xeres, Mosler, Stein,
Yquem, Champagner, Wein vom Rhein:
Das alles glänzt wie Sonnenschein,
Gott segne mir den gelben Wein!

Und da ihr eure Farben tragt,
Und da ihr mich nach meiner fragt,
Und da jeder Politiker
Jetzt seine Farbe zeigen muss:
Soll, weil bald roth, bald gelb der Wein,
Roth - gelb auch meine Farbe sein!



Probatum est!

Nur frisch heran, Bon jour, Musje!
Ein kranker Franzmann, wie ich seh',
In der Champagne geboren.
Und wie gescheit hat er gethan,
Dass er, ein todgeweihter Mann,
Uns wählte zu Doctoren!
Methode nur
Beut unsre Kur.
Probatum est! Probatum est!
Gebt Acht! der Patient genest,
Wir handeln nach Methode.

Schaut nur den Kranken an! Eh bien!
Die kalte Haut, der dunkle Teint,
Der Wuchs, halb plump, halb schwächig;
Die schmale Brust, der lange Hals,
Apoplexie droht jedenfalls,
Die Sache ist verdächtig.
Ein Aderlass!
Ein volles Glas!
Probatum est! probatum est!
Gebt Acht! der Patient genest,
Wir handeln nach Methode.

Ha! wie das perlt, ein schäumend Eis!
Es schmeckt sich kalt und macht doch heiss;
Fort mit dem sünd'gen Blute!
Halbwege ist er schon befreit,
Denn das wir nicht sein Blut gescheut,
Kommt ihm und uns zu Gute;
Das Adern passt
Für solchen Gast.
Probatum est! probatum est!
Gebt Acht! der Patient genest,
Wir handeln nach Methode.

Der Hals ist frei, die Brust ist's auch,
Doch voll und schwappend ist der Bauch;
Ist wohl noch Flüss'ges drinnen.
Gieb Dich zufrieden, kranker Mann,
Wir zapfen Dir den Dickwanst an,
Das Flüssige muss rinnen;
Ein Bauchstich nun
Wird Wunder thun.
Probatum est! probatum est!
Gebt acht! der Patient genest,
Wir handeln nach Methode.

Und Hals und Brust und Bauch sind leer,
Im ganzen Kerl kein Tröpfchen mehr
D'rum werft ihn zu den Todten.

Vollbracht ist die Galen'sche Kur;
Das Sterben liegt in der Natur
Nach göttlichen Geboten.
Des Einen Tod
Des Andern Brod!
Probatum est! probatum est!
Der Kranke stirbt, der Arzt genest,
Das nennen wir Methode.



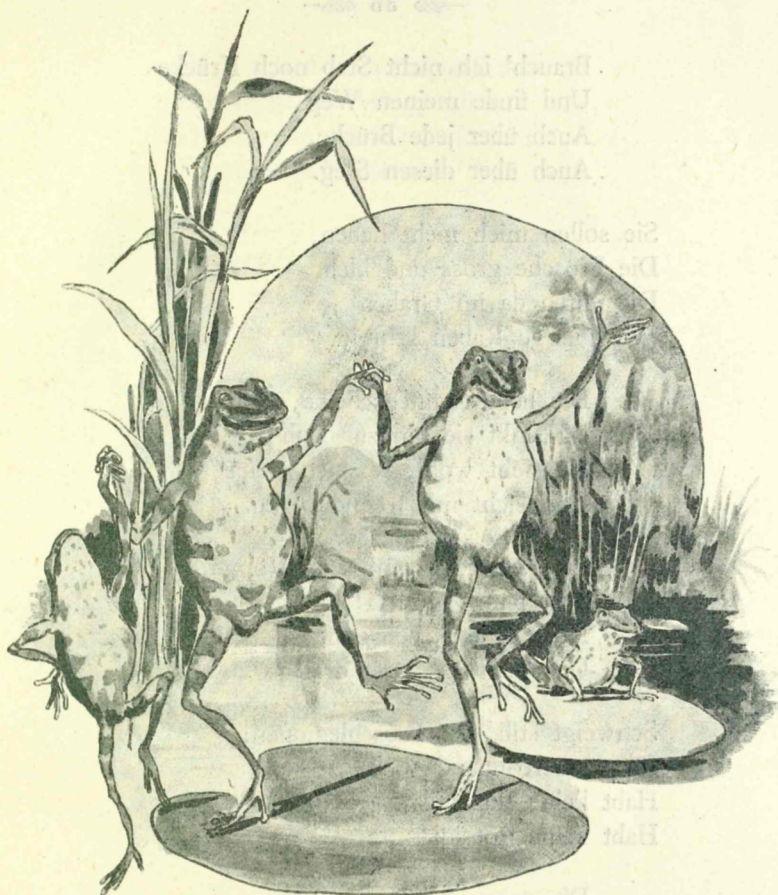
Der Gang.

Der Gang — der Mensch! — Wollt ihr erfahren,
Was Einer sei, so heisst ihn gehn.
Der Gang wird es Euch offenbaren,
Auch ohne das Gesicht zu sehn.

Gar trüg'risch sind des Menschen Züge,
Voll Täuschung ist sein Angesicht;
Der Blick des Auges selbst ist Lüge;
Die Beine einzig lügen nicht.

Der Gang — der Mensch! — Aus diesem Spiegel
Schaut euch des Menschen Innres an.
Der Frohsinn leiht der Ferse Flügel,
Die Sorge hängt sich bleiern dran;
Der Hochmuth geht mit Pfauenschritten,
Die Arglist schleicht mit Katzentritt;
Was sie geliebt, was sie gelitten,
Die Seele theilt's den Beinen mit.

Der Gang — der Mensch! — O, der Gedanke
Ist würdig des Pythagoras!
Ich dachte ihn, indem ich schwanke,
Ich dachte ihn bei vollem Glas.
Und wenn ich nun aus eurer Mitte
Mich heim begeb' mit heitrem Sinn,
Mögt aus dem Zickzack meiner Schritte
Ihr schliessen, dass ich — selig bin.



Am Graben.

(Nach bekannter Melodie).

Sie sollen mich nicht haben,
Die Frösche gross und klein,
Die unten da im Graben
Sich heiser nach mir schrei'n.

Und war ich auch im Keller
Wohl heute überlang,
Und schlägt mein Puls auch schneller,
Und glühn mir Stirn' und Wang,

Brauch' ich nicht Stab noch Krücke
Und finde meinen Weg
Auch über jede Brücke,
Auch über diesen Steg.

Sie sollen mich nicht haben,
Die Frösche gross und klein,
Die unten da im Graben
Wie gier'ge Raben schrein.

Die liebe Sonnenscheibe,
Da sinkt sie hin zur Ruh';
Sie sieht wohl, was ich treibe,
Und lacht mir freundlich zu.

Ha, welche Pracht und Wonne,
S'ist pure Zauberei!
Noch eine Nebensonne —
Und jetzt gar ihrer drei!

Schweigt still, Ihr Froschlegionen!
Ihr wassertrinkend Vieh
Habt keine Illusionen,
Habt keine Poesie!

Die ganze Atmosphäre
Wogt wie ein Flammenmeer,
Und aus dem Flammenmeere
Sprüh'n Funken auf mich her.

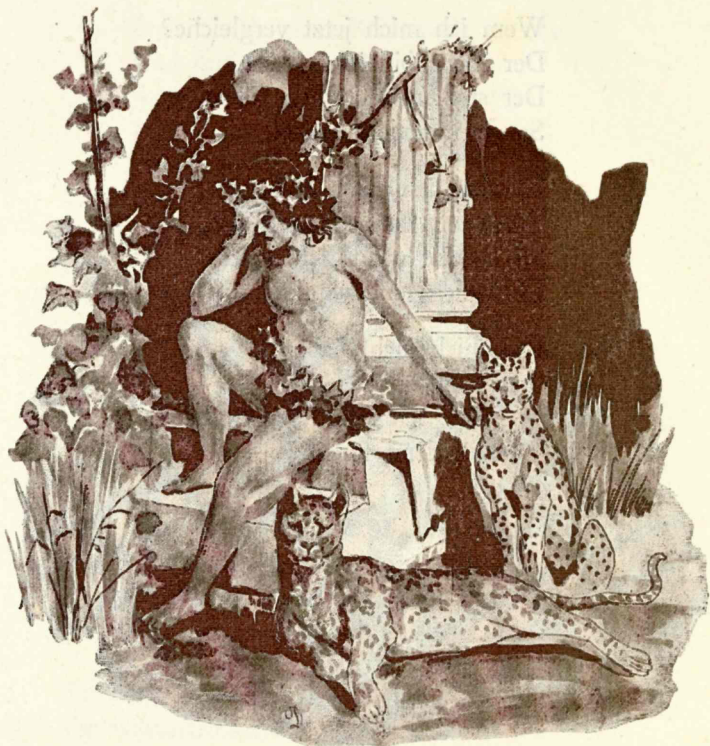
Und wären's zwanzig Sonnen!
Glüht nur und kocht und schafft
In unsre alten Tonnen
Den jungen Rebensaft.

Das widrige Gewäsche,
Das Quaken und das Schrein!
Ich glaub', Ihr dummen Frösche,
Ihr höhnt und spottet mein!

Wem ich mich jetzt vergleiche?
Der Eiche bin ich gleich,
Der stolzen deutschen Eiche,
So stark und ästereich.

So steh' ich, eine Eiche,
Umstrahlt vom Sonnenlicht,
Ich wanke nicht, ich weiche,
Ich weich' und wanke nicht! —

Sie sollen mich nicht haben,
Die Frösche gross und klein. —
Was? — lieg' ich schon im Graben?
Wie kam ich denn hinein? — —



Der conservative Trinker.

In Bacchus' heil'gem Reiche
Sieht's heuer traurig aus;
Es rütteln böse Gäuche
Am alten Herrscherhaus.
Sie schelten Bacchus Prasser,
Und Luxus seinen Wein.
O, kann ein Mensch wohl krasser,
Ein Mensch wohl dummer sein!

Kommt da der Wichte einer,
Der Wein nach Tropfen misst,
Ein Mässigkeitsvereiner,
Ein Kerl, Theetotalist,

Der mengt den Wein mit Wasser
Und trinket Thee statt Wein.
O, kann ein Mensch wohl krasser,
Ein Mensch wohl dummer sein!

Wir bleiben unsers Fürsten,
Des Bacchus, eingedenk,
Wir trinken, wenn wir dürsten,
Nicht allerlei Getränk.
Ein solcher Bacchushasser
Trinkt alles, nur nicht Wein.
O, kann ein Mensch wohl krasser,
Ein Mensch wohl dummer sein!

Mag er die Welt verbessern,
Der strenge Moralist;
Doch edlen Wein verwässern,
Das thut kein guter Christ.
In Bacchus' Reiche lass' er
Es nur beim Alten sein,
Verschone uns mit Wasser
Und lass' uns unsern Wein.



Trinkers Entschluss.

*Z*u singen vom Wein und von Liebe,
Ihr Brüder, ist wahrlich nicht eins:
Wie traurig ein Sänger der Liebe,
Wie fröhlich ein Sänger des Weins!
Auch ich hab' gesungen von Liebe
Die schmachtesten Melodein.
Ein Narr nur kann singen von Liebe,
Ich singe fortan nur vom Wein.

Ihr Weiber, mit Gift in den Küssen,
Ich schicke euch allesamt fort;
Ich will nichts von Liebe mehr wissen,
Fortan ist Gott Bacchus mein Hort.
Ich habe geschwärmt für die Liebe
Bei des Mondes silbernem Schein.
Ein Narr nur kann schwärmen für Liebe,
Ich schwärme fortan für den Wein.

Ich habe den Weibern getrauet
Mit der Seele innigster Kraft;
Doch jetzt, da das Haar mir ergrauet,
Ist's aus mit der Seladonschaft.
Ich habe getrauet der Liebe
Und den Lippen, rosig und fein.
Ein Narr nur kann trauen der Liebe,
Ich traue fortan nur dem Wein.

Der Becher, den Liebe uns reichert,
Er macht unsre Herzen nur krank,
Denn kaum dass die Blume entweicht,
Wird schaal oder herbe der Trank.
Auch ich hab' gelitten durch Liebe,
Gekränkelt an schmerzlicher Pein.
Ein Narr nur kann kränkeln an Liebe,
Da kränk' ich doch lieber durch Wein.

Die Flasche ist jetzt die Geliebte,
Die ich für die Weiber ertauscht;
Wenn Liebesrausch sonst mich betrübte,
Jetzt sing' ich, vom Weine berauscht.
Leb' wohl denn, Du trügrische Liebe,
Magst Andern willkommener sein!
Ein Narr nur lässt leben die Liebe,
Ich rufe: es lebe der Wein!



Das Lied von den vier F.

Manch' Wort hat uns das F gegeben,
Doch nenn' ich Dir

Der Worte vier,
Die bringen Dir in diesem Leben
Mehr Heil, als jegliches Brevier.

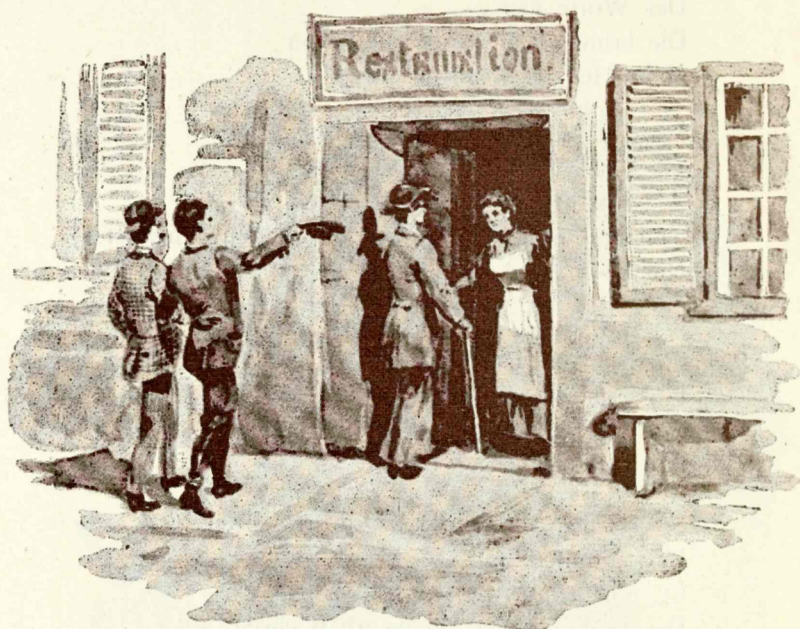
Sei frisch, ermahnt der Worte erstes.
Ein frischer Muth
Zeugt kräft'ges Blut,
Und kommt ein Schweres, kommt ein Schwerstes,
Nur frisch, und Du erträgst es gut.

Sei fröhlich, ruft Dir zu das zweite.
Ein fröhlich Herz
Ein gutes Herz.
Was auch das Schicksal Dir bereite,
Der Fröhliche besiegt den Schmerz.

Sei fromm, soll Dich das dritte lehren.
Ein frommer Sinn,
O, pflege ihn!
Das Heil'ge sollst Du wahrhaft ehren,
Doch die Tartüffe musst Du fliehn.

Sei frei, ruft donnernd laut das vierte.
Der Geist ist frei,
Wo es auch sei;
Ob Eisen auch den Leib umschnürte,
Der Geist ist Gott, und Gott ist frei!

Und halte fest an den vier F—en.
Frisch, fröhlich sei,
Und fromm und frei,
Du blickst dann, mag der Tod Dich treffen,
Zurück auf's Leben ohne Reu.



Die vier Häuser.

Das Schulhaus! das Schulhaus!
Da gehn die Jungen ein und aus.
Da, wo der Born der Weisheit fließt,
Da wird gescheidt der dumme Christ;
Da lernt man, was höchst nöthig ist,
Und was man morgen schon vergißt.
O Schulhaus, o Schulhaus,
Wie siehst Du doch so traurig aus!

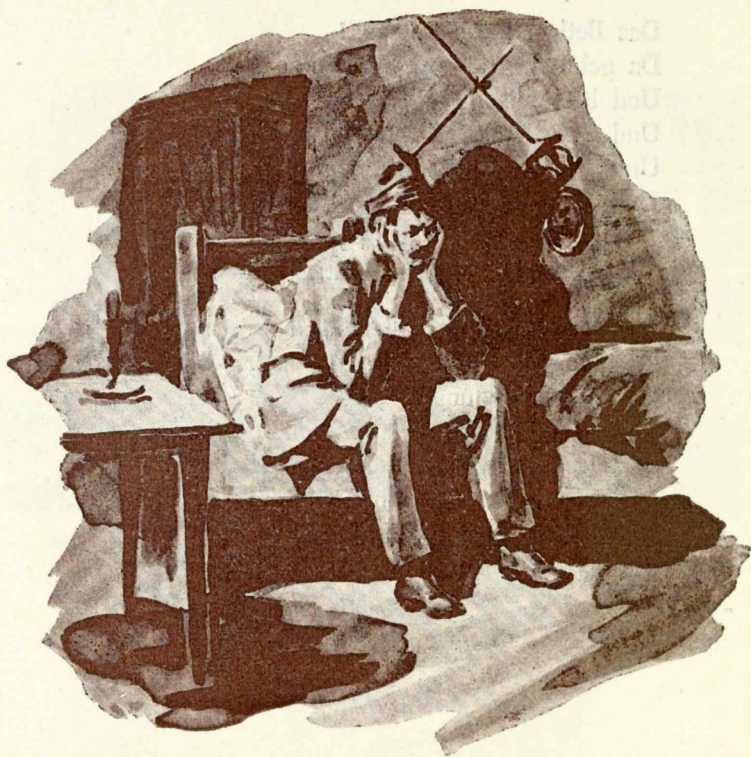
Das Rathhaus! das Rathhaus!
Da gehn die Alten ein und aus;
Da sitzt der Rathsherr im Ornat
Und sinnt, wie's besser werd' im Staat,
Und sinnet früh und sinnet spat,
Und merkt, wie theuer guter Rath.
O Rathhaus, o Rathhaus,
Wie siehst Du doch so traurig aus!

Das Bethaus! das Bethaus!
Da gehn die Frommen ein und aus
Und beten nach des Herrn Gebot
Und weinen sich die Aeuglein roth.
Und drinnen lauter Reu vor Gott,
Und draussen lauter Sünd' und Spott.

O Bethaus, o Bethaus,
Wie siehst Du doch so traurig aus!

Das Weinhaus! das Weinhaus!
Da gehn die Frohen ein und aus;
Da trinkt der Jüngling, trinkt der Greis,
Und trinkt bald roth, und trinkt bald weiss,
Und leert sein Glas in Freundes Kreis,
Dem lieben Gott zu Ehr und Preis.

O Weinhaus! o Weinhaus!
Wie siehst Du doch so lustig aus!



Trinkers Verzweiflung.

Wo, Freunde, lacht der Erdenwinkel,
Der einstens dem Horaz gelacht?
Wo nicht, wie jetzt, im eitlen Dünkel
Die Politik sich geltend macht;
Wo, wenn ich froh am Weine nippe,
Nichts trübt des Trinkers stilles Glück;
Wo zwischen Becherrand und Lippe
Nicht störend tritt die Politik.

Ich fliehe diese Länder-Plage
Und sperr' mich in mein Kämmerlein;
Umsonst! die oriental'sche Frage
Schlüpft durch das Schlüsselloch herein.

Und statt der Mittagsruhe süßer
Behaglichkeit, bringt das Geschick
Mir sicher einen Kannengiesser
Mit seiner dummen Politik.

Und selbst in unsern heitern Kreisen,
Welch' finstrier Geist geht darin um!
Nicht hör' ich mehr die alten Weisen
Und manches Sängers Mund ist stumm.
Nun gut! Ist's aus mit Eurem Singen,
Ist Euch die Luft zu schwül und dick:
So sprecht von allen, allen Dingen,
Nur, Freunde, nichts von Politik.

Wollt ihr beim Wein philosophiren,
Ich bin bei jeglichem Disput;
Wollt ihr Geschichte demonstrieren
Und Erdbeschreibung — alles gut!
Sprech' Jeder nur nach seinem Schnabel,
Sprecht von Chemie, sprecht von Physik,
Sprecht, wenn Ihr wollt, vom Bel zu Babel,
Nur, Freunde, nichts von Politik!

Vorüber sind die schönen Tage,
Die wir bei Wein und Sang verbracht;
Jetzt giebt's nur Phile oder Phage
Und Hader, wo man sonst gelacht.
Den Freudentrank reisst uns vom Munde
Schon Pfaff' und Doctor oft zurück,
Nun kommt als dritte in dem Bunde
Noch die verdammte Politik!

Der Fehler im Schöpfungsplan.



Das Trinken ist das Leben,
Nur der, der trinkt, der ist.
Doch, ach, was uns gegeben,
Ist eine kurze Frist;
Viel Zeit entflieht daneben,
Wo man den Wein vermisst.
Ein Fehler ist's im Schöpfungsplan,
Dass man nicht immer trinken kann.

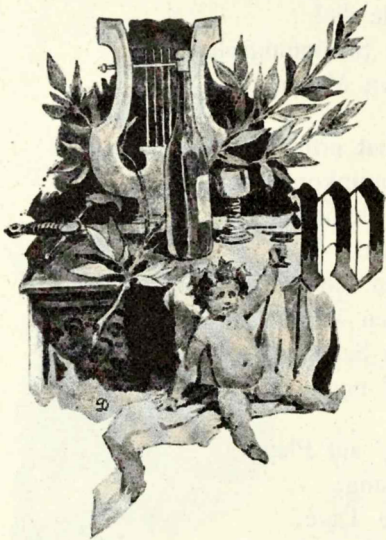
Auf's Essen nur zu bauen,
Gereicht nicht stets zum Glück;
S' ist schwer oft zu verdauen,
Lässt Druck und Schmerz zurück;
Auch raubt das dumme Kauen
Manch' schönen Augenblick.
Ein Fehler ist's im Schöpfungsplan,
Dass man das Ess'n nicht trinken kann.

Auf vieles Schlafen zählen,
Verrath ist's an der Nacht;
Denn Schlaf ist Zeit bestehlen,
Und todt ist, wer nicht wacht.
Zum Trinken sind die Kehlen,
Zum Schnarchen nicht gemacht.
Ein Fehler ist's im Schöpfungsplan,
Dass man im Schlaf nicht trinken kann.

Der Ochse hat vier Magen;
Solch' wassertrinkend Vieh
Braucht nichts sich zu versagen,
Denn die erkrankten nie;
Was könnten wir vertragen,
Wär' unsrer so wie die!
Ein Fehler ist's im Schöpfungsplan,
Dass wir nur einen Magen ha'n.

Wer's Kranksein hat erfunden,
Muss wohl ein Dummkopf sein.
Es giebt uns zum Gesunden
Der Doctor Arzenein
Und, ach, in vielen Stunden
Nicht einen Tropfen Wein.
Ein Fehler ist's im Schöpfungsplan,
Statt Wein Kamill' und Leberthran.

So häuft sich Plag' auf Plage
In unser'm Erdengang;
So kurz sind unsre Tage,
Und, ach, der Durst so lang!
D'rnm prüfet, was ich sage
Bei hellem Gläserklang:
Verbessert selbst den Schöpfungsplan,
Und fangt jetzt mehr zu trinken an.



Ruhm und Wein.

Betrachtung bei der Flasche.

oh! schau' ich ihn mit seiner blanken Zinne,
Den Götzen dieser Welt, den ird'schen Ruhm,
Und Kron' und Lorbeer winken als Gewinne
Dem eitlen Helden- oder Martyrthum.
Es drängt die Menge zu der Ruhmesleiter,

Der Mann der Feder, wie der Mann des Schwerts;
Und mühsam wohl, doch rastlos, klimmt er weiter,
Getrieben von dem Dünkel seines Werths.

Was schiebt ihn fremde Lust und fremde Schmerzen!
Er kennt nur sich im quetschenden Gewühl;
Zertretne Leiber und gebrochne Herzen,
Das sind die Sprossen zu dem hohen Ziel.
Und fasst er endlich, bei Trompetenschalle,
Als Sieger keuchend nach der goldnen Kron',
Bringt schwindelnd ihn die Höhe doch zu Falle,
Und statt des Mitleids folgt ihm Spott und Hohn.

Wie anders spiegelt doch, wie rein und heiter
Im goldnen Wein das ird'sche Leben sich!
Die Ruhmesleiter nicht — die Jacobsleiter
Mit ihrer Wolkenzinne rufet mich.

Wohl ist nicht Kron' und Lorbeer zu erwerben,
Doch wahr' ich mir des Friedens theures Gut;
Was ich zertrete, sind nur eitel Scherben,
Was ich vergiesse, eitel Traubenblut.

Von lichten Englein sanft emporgeleitet,
Nicht mühsam kletternd, lang' ich oben an,
Und, wie ein Eden vor mir ausgebreitet,
Seh' ich den Götterhimmel aufgethan.
In der Gestalten lustigem Gewimmel
Wird flugs mein Herz von Neuem jung und frisch,
Und fall' ich wirklich auch aus meinem Himmel,
So sink' ich höchstens selig unter'n Tisch.

D'rum grossen Dank für Deine blanke Zinne!
Die Kronen brennen und der Lorbeer drückt.
Ich bin schon froh in meinem leichten Sinne,
Wenn meine Stirn' ein frisches Weinblatt schmückt.
Der Ruhm ist einer von den falschen Göttern,
Und seine Anbetung ist Sünd' und Spott;
Doch jener Knabe mit den Epheublättern,
Der Knabe Bacchus, ist ein wahrer Gott.



Der wahre Dichter.

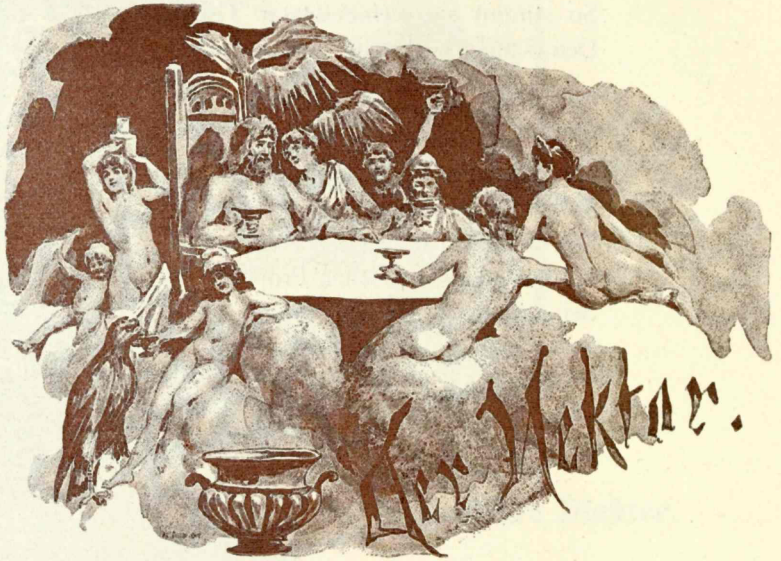
So mancher preist der Traube Blut
Und war zeitlebens nüchtern,
Und mancher singt von Liebesglut
Und blieb doch stumm und schüchtern.
Doch wer nicht dreist ein Mädchen küsst,
Wer bang den Wein nach Tropfen misst,
Gehört nicht zu den Dichtern.

Wenn er es küsst herzinniglich
Das Kind im prallen Mieder,
Dann neigt die Muse lächelnd sich
Zu ihrem Sänger nieder
Und lockt aus seiner vollen Brust,
So voll von ungekannter Lust,
Die schönsten Liebeslieder.

Nur eine Krämerseele schild
Das Trinken unästhetisch;

Der Geist, der aus der Flasche quillt,
Der Geist ist urpoetisch.
Stimmt schon die Liebe schillerisch,
So stimmt ein weinbesetzter Tisch
Den Sänger wahrhaft goethisch.

Darum nur der, der wirklich liebt,
Soll Liebesklänge bringen,
Nur wer das Trinken praktisch übt,
Soll Bacchuslieder singen.
Des Volkes König, der Poet,
Sei auch ein wirklicher Prophet,
Sei wahr in allen Dingen.



Gar munter ging's her in der himmlischen Halle,
Da Zeus noch der fröhliche Weltregent:
Sie sassen beim Mahle, die Göttlichen alle,
Und Scherz und Gelächter erscholl ohne End'.
Und drohte der selige Jubel zu stocken,
Erhob sich der Vater der Götter vom Sitz
Und schüttelte wild die ambrosischen Locken
Und riss mit Behagen den göttlichsten Witz.

So ging es einher in dem himmlischen Saale,
Es war noch nicht traurig und einsam, wie heut,
Es kreiste der Nektar in goldener Schaale,
Und himmlische Frauen selbst thaten Bescheid.
Das Auge des Herrschers erglühete in Flammen,
Zum Donner wurde sein harmloser Spitz:
Und drunten schraken die Menschlein zusammen
Und suchten nach Schutz vor dem Donner und Blitz.

Was fachte zur Flamme den göttlichen Funken?
Was war dieser Nektar, dies Bacchus-Geschenk?
Was machte die Ew'gen so froh und so trunken?
Wo stammt es denn her, dieses Götter-Getränk?
Wo wuchs diese süsse olympische Rebe?
O, lehr' es uns, Bacchus! O sprich, Ganymed!
Wo wuchs sie, die auch die kredenzende Hebe,
Die auch die neun Musen wohl nimmer verschmäht?

Ich hab' nach dem Nektar in Büchern gelesen,
Ich habe die Alten gar fleissig studirt,
Ich bin in gar vielen Rathskellern gewesen,
Ich habe der Weine gar viele probirt:
Nicht hab' ich das Wesen des Nektars ergründet
Und nicht seinen Geist, seine Göttergewalt;
Mein Blitzen der Augen hat niemals gezündet,
Und selbst mein erhabenster Donner liess kalt.

D'rum Freunde, herbei denn! Die Gläser, sie blinken
Und klingen in lieblich harmonischem Klang;
Lasst trinkend uns suchen und suchend uns trinken,
Bis dass wir erforscht den olympischen Trank.
Ja, lasst uns nach Nektar die Keller durchwühlen,
Wir finden wohl endlich den richtigen Wein;
Und wenn wir uns selig, den Göttern gleich, fühlen,
Dann wird's auch der Nektar, der himmlische, sein.



Mathäi am letzten.

Ihr Freunde, geht's einem von uns
einmal schlecht,
Ist einem bald dieses, bald jenes
nicht recht,

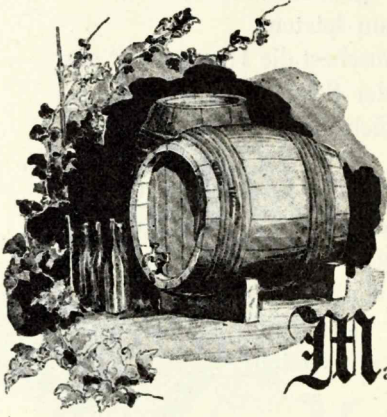
Gleich ruft er: Mathäi am letzten!
Und doch giebt's hienieden, so viel Ihr auch klagt,
Es giebt nur, so viel Ihr auch zweifelt und zagt,
Ein einz'ges Mathäi am letzten!

Es rollt sein gewaltiges Rad das Geschick;
Da giebt's nur ein Vorwärts, kein Halt, kein Zurück,
Kein banges Mathäi am letzten.
Den Einen bringt's nieder im schwirrenden Lauf,
Und hebt in den Speichen den Andern hinauf,
Den Armen, den müde gehetzten.

Geniesse das Dasein, wenn Dein ist der Tag,
Und zähle die Tropfen nicht kopfschüttelnd nach,
Die eben die Lippe Dir netzten.
Gieb Freiheit des Lebens hellsprudelndem Geist,
So lange das Blut in den Adern noch kreist,
Dann giebt's kein Mathäi am letzten!

Und greift einst der Tod auch, inmitten der Lust,
Mit eisiger Faust in die glühende Brust,
Ist doch nicht Mathäi am letzten.
Du stirbst nicht, Du tauschest die Himmel nur aus,
Du setzest sie fort in der Seligen Haus,
Die Freuden, die hier dich ergötzen.

Nur wenn Deine Seele kein Echo mehr hat
Für fröhliches Wort und für mannhafte That,
Die einst in Begeisterung Dich setzten;
Wenn nicht mehr Dein Herz für das Edle entbrennt;
Und wenn der Philister «Herr Bruder» Dich nennt:
Dann, dann ist Mathäi am letzten!



In vino veritas.

Man sagt: «In vino veritas!»
Die Wahrheit liegt im Wein;
Ich merkte mir bei Zeiten das
Und schenkte fleissig ein.

Ich trank mit immer durst'gem Mund,
Kam mancher Flasche auf den Grund,
Sah oft mit doppeltem Gesicht;
Allein die Wahrheit sah ich nicht.

Ich dacht', das Ding wird anders sein,
Vielleicht macht's die Couleur;
Ich liess fortan den rothen Wein
Und trank den weissen sehr.
Ich trank ihn rüstig, Glas um Glas,
Es wurd' zuletzt ein ganzes Fass;
Ich trank ihn spät, ich trank ihn früh,
Allein die Wahrheit fand ich nie.

Da fragt' ich einen weisen Mann:
Ist an der Sache was?
Trifft man im Wein die Wahrheit an,
In vino veritas?
Er sprach: Die Wahrheit liegt im Wein,
Allein sie will gefunden sein;
D'rum suche Du nur immer fort,
Ist sie nicht hier, so ist sie dort.

Des Weisen räthselhafter Spruch,
Ja, ich begreif ihn wohl:
Er sagt — die Sach' ist klar genug, —
Dass man stets trinken soll;
Und ist die eine Flasche aus,
Und kam die Wahrheit nicht heraus,
Stellt flugs die andere Flasche hin,
Vielleicht steckt da die Wahrheit d'rin.

D'rum trinket frisch, Jahr aus, Jahr ein,
In vino veritas;
Die Wahrheit will gefunden sein,
Der Weise lehrte das.
Und wird dabei manch Fass auch leer,
Im Keller liegen wohl noch mehr;
Vielleicht findest Du die Wahrheit erst,
Wenn Du Dein letztes Gläschen leerst.



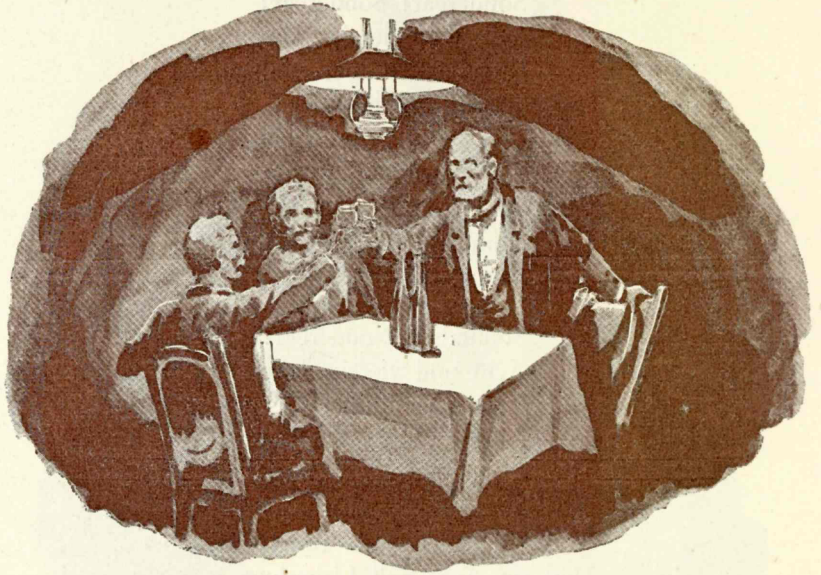
Achtundvierzig Jahr.

Sonderbar! Sonderbar!
Acht und vierzig Jahr,
Und noch immer singen,
Wenn die Freude ruft,
Jubellieder klingen
Lustig durch die Luft.
Tönt entgegen mir Gesang,
Zieht's mich hin mit mächt'gem Drang,
Ja, da muss ich singen.

Sonderbar! Sonderbar!
Acht und vierzig Jahr,
Und noch immer trinken
Süssen Traubensaft;
Aus der Flasche winken
Neue Lust und Kraft.
Perlt im Glas der goldne Wein,
Ladet zum Genusse ein,
Ja, da muss ich trinken.

Sonderbar! Sonderbar!
Acht und vierzig Jahr,
Und noch immer küssen
Alles, was da küsst;
Mach' mir kein Gewissen,
Wenn's nur küsslich ist.
Rothe Lippen, runde Brust
Und ein Aug' voll Liebeslust,
Ja, da muss ich küssen.

Nein fürwahr! nein fürwahr!
Gar nicht sonderbar.
Wein, Gesang und Küsse,
Dies Trifolium
Schaffet uns Genüsse
Aus Elysium.
Dann erst bin ich wirklich alt,
Lassen diese drei mich kalt,
Wein, Gesang und Küsse.



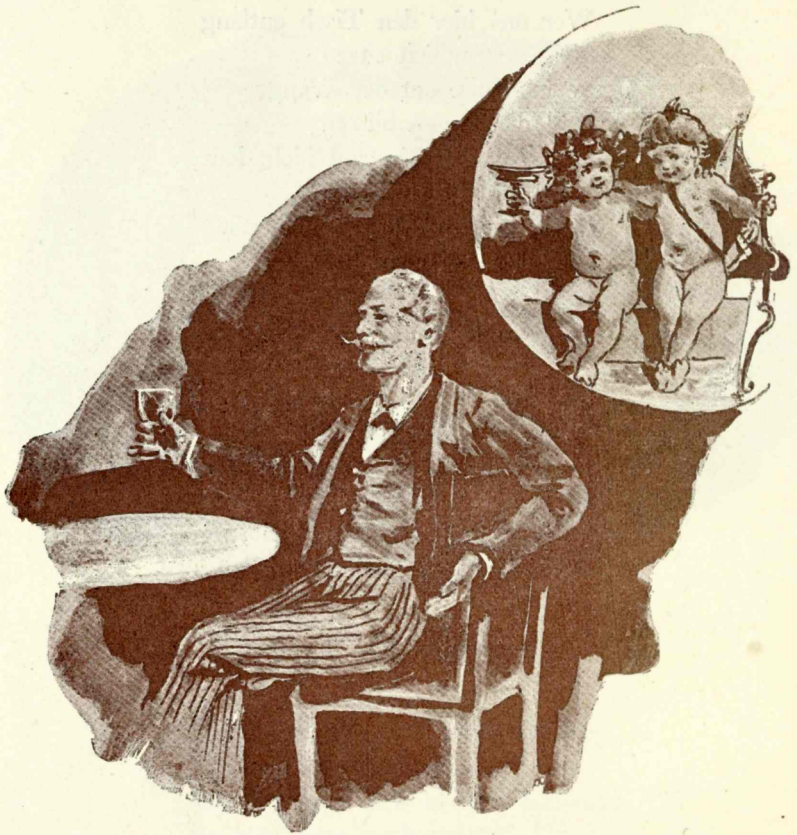
Die Alten.

Sagt mir, Freunde, sind wir jung,
Sind wir alte Leute?
Hat der Geist den kühnen Schwung
So wie sonst noch heute?
Oder sollten wir so bald
Für die Lust erkalten?
Sagt mir, Freunde, sind wir alt,
Oder noch die Alten?

Grau ist freilich mancher Kopf,
Manche Stirne düster,
Aber darum doch kein Zopf,
Darum kein Philister!
Wenn der Ruf zur Freude schallt,
Wird es sich gestalten,
Ob wir Freunde wirklich alt,
Oder — noch die Alten.

Wer uns hier den Tisch entlang
Sieht so traulich sitzen,
Weinesröthe auf der Wang
Und die Augen blitzen,
O der denkt, die sind nicht kalt,
Trotz der Stirne Falten;
Nein, die sind gewiss nicht alt,
Das sind — noch die Alten.

Ja, Du, heller Gläserklang,
Klingst uns immer lieblich,
Und Du, froher Rundgesang,
Wie's vor Zeiten üblich.
Ruft der Tod sein donnernd Halt!
Mag er mit uns schalten;
Waren wir doch niemals alt,
Blieben stets — die Alten!



Graues Haar.

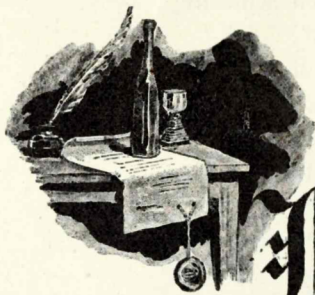
Ich möchte gerne wissen,
Was heisst das: graues Haar?
Heisst's wohl, entsagen müssen
Und fasten immerdar?
Ich achtete bis heute
Auf's Haar nicht so genau;
Allein es schreien die Leute:
Bedenk, Dein Haar ist grau!

Wenn ich mein Gläs'chen schlürfte,
 Ob Rheinwein oder Sekt,
 Ich fragt' nicht, ob ich dürfte,
 Ich trank, weil's eben schmeckt'.
 Doch sag' ich Euch, dass heute
 Ich mir's nicht mehr getrau;
 Es schreien ja die Leute:
 Bedenk, Dein Haar ist grau!

Ich kühle gern mein Mütchen,
 Wenn's mir im Kopfe schäumt,
 Ich sing' dann wohl ein Liedchen,
 Hab' manches selbst gereimt.
 Doch sag' ich Euch, dass heute
 Ich mir's nicht mehr getrau;
 Es schreien ja die Leute:
 Bedenk, Dein Haar ist grau!

Sah ich ein hübsches Kindchen,
 Das Aug' voll Lebenslust,
 Mit purpurrothem Mündchen,
 Ich zog's an meine Brust.
 Doch sag' ich Euch, dass heute
 Ich mir's nicht mehr getrau;
 Es schreien ja die Leute:
 Bedenk, Dein Haar ist grau!

Und bin ich wirklich weiser,
 Wenn ich ein andrer bin?
 Gewiss nicht! zum Karthäuser
 Passt schlecht ein leichter Sinn.
 Was kümmern mich die Jahre,
 Ist ihre Last nicht schwer;
 Grau her, grau hin die Haare,
 Hält nur das Herz Couleur!



Trinkers letzter Wille.

ört, Freunde, komm ich einst zu sterben,
So habt ihr hier mein Testament,
Das, giebt's darin auch nichts zu erben,
Euch meinen letzten Willen nennt.

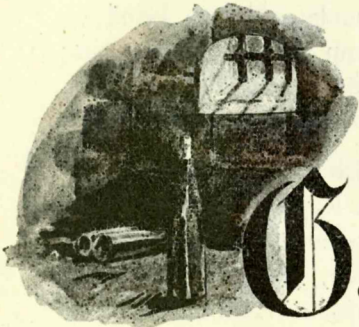
Nach Büchern, Möbeln und nach Pfeifen
Sucht ihr umsonst in meinem Haus;
Will einer sich daran vergreifen,
Der lös' sie in der Schenke aus.

Ihr wisst, ich hasse alles Klagen
Und alles Trauern in den Tod;
Kein Mensch soll Flor und Trauer tragen,
Und selbst mein Sarg sei traubenroth.

Stellt mir hinein, nach Trinker Weise,
Den grössten Becher voll mit Wein,
Damit ich auf der langen Reise
Nicht brauche ohne Trunk zu sein.

Sprecht nichts von Scheiden und von Sterben;
Ein Trinklied schalle durch die Luft!
Statt Blumen werfet mir die Scherben
Der leeren Flaschen in die Gruft.

Hier liegt — steh' auf dem Leichensteine —
Ein Mann, der viel getrunken hat;
Sein ganzes Glück fand er im Weine,
Er trank sich todt — und doch nicht satt!



Die letzte Flasche.

G

esang erschallt, es kreist der goldne
Wein,

Die Stirne glüht, die Pulse schlagen schneller —
Bringt alles, was Ihr findet, nur herein,
Ihr Freunde, plündert lustig meinen Keller;
Bringt alles nur herbei, sei's roth, sei's weiss,
Der Geist nur gilt, die Farbe nicht, im Weine.
Ich geb' Euch willig alle Flaschen preis,
Ja, alle, alle Flaschen — bis auf eine!

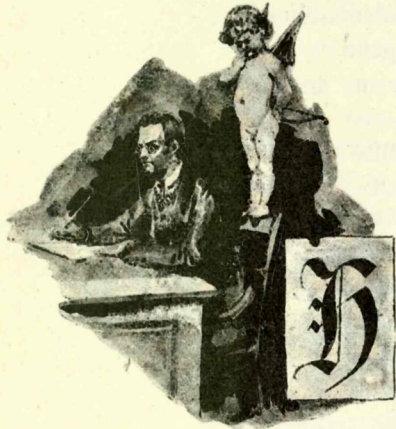
Die eine Flasche aber, Freunde, bleibt
Da, wo sie steht, unangetastet stehen;
Sie ist voll Spinnweb' und arg bestäubt,
Ich werd' sie selbst, will's Gott, noch lang nicht sehen:
Das ist die letzte Flasche! Fühlt Ihr das?
Das ist die letzte Flasche, die ich leere,
Die letzte Flasche, mit dem letzten Glas,
Wenn ich mein letztes Stündlein schlagen höre.

Und füll' das erste Glas und bring' es dar
Den theuern Todten unten tief im Grabe,
Den Eltern, Kindern und der Freunde Schaar,
In deren Arm ich einst gelegen habe.
Das zweite Glas wird munter dann geleert
Auf's Wohlergehen aller meiner Lieben,
Die mir von allem, was mir lieb und werth,
An meinem Herzen übrig noch geblieben.

Das dritte Glas, Ihr Freunde, dass Ihr's wisst,
Will ich dem edlen, goldnen Weine zollen
Und allen Lippen, die ich einst geküsst
Und die so lieblich waren selbst im Schmollen.
Das vierte Glas, Ihr Freunde, gilt dem Feind;
Mein Herz ist alt, mag denn der Feind auch leben;
Ich trink' es dem, der's bö's mit mir gemeint,
Ich trink' es auf Vergessen und Vergeben!

Und in der Flasche liess ich einen Rest,
Es ist ein voller Rest, ein Rest der Reste;
Komm denn, und schliesse meines Lebens Fest,
Ich hab' ein Wort für Dich, vielleicht das beste:
Ich schenk ihn ein, ich mache reines Haus,
Ich schwenk das Glas und halt es hoch erhoben;
Das letzte Glas, ich trink es dankend aus,
Ich trink's auf fröhlich Wiedersehn da oben!

Scherz.



Der Weiberfeind.

Epistel an einen Bräutigam.

Hochgeborner! Hochverehrter!
Hochvernarrter! Hochbethörter!
Hast nicht widerstehen können,
Musstest so verblendet sein?
Musstest in das Garn hinein
Blindlings, wie die andern, rennen?
Weiss nicht, was ich darum gäbe, —
Doch ich hoff', dass ich's erlebe,
Ihr verrätherischen Frau'n! —
Dass ein Mann das Truggewebe,
Könnt' einmal so recht durchschaun,
Das die Spinne, Weib genannt,
Beute suchend ausgespannt.
Kommt der Mann, die dumme Fliege,
Stolz auf seine geistgen Siege,
Ahnend nichts von Trug und Lüge,
Summt und schwirrt, und schwirrt und summt,
Bis er in dem Netze brummt
Und am Ende ganz verstummt.
Und das nennt man heil'ge Triebe,
Nennt man Zuneigung und Liebe! —
Doch was hilft mir mein Halloh!
Alle Weiber machen's so;
Die Nichtschönen wie die Schönen,
Alle sind, bei Licht besehn,

Nichts als Nixen und Sirenen, —
 Höchstens nur von oben schön, —
 Die mit falschen Zaubertönen
 Uns, den armen Adamssöhnen,
 Ueberall zu Leibe gehn
 Und als Beut' sich uns ersehn.

Das, Du Leidenskamerad, —
 Denn das bist Du in der That —
 Das wirst Du in wenig Jahren
 An Dir selber schon erfahren.
 Jetzo freilich bist Du blind, —
 Männer sind ja blind geboren —
 An Erfahrung noch ein Kind,
 Ach, und meine Lehren sind,
 Fürchte ich, bei Dir verloren.
 Diese Hand, dies Sammetpfötchen,
 Das Du ihr so oft als Mädchen
 Süß gestreichelt und geküsst,
 Weisst Du, was darunter ist?
 Sprich nur einmal Nein statt Ja,
 Bautz! gleich sind die Krallen da!
 Und dies holde Rosenmündchen
 Mit den allerliebsten Lippen,
 Möchtest ewig daran nippen
 In der Liebe Schäferstündchen;
 Wenn Dein Mund dies Mündchen küsst,
 Weisst Du, was dahinter ist?
 Sprich nur einmal Nein statt Ja,
 Bautz! gleich sind die Zähne da!
 Und dies holde Augenpaar,
 Das Dir lächelt immerdar,
 Wo nur Liebesgötter wohnen,
 Wo nur Glück und Frohsinn thronen,
 Wenn Dein Mund die Augen küsst,
 Weisst Du, was darinnen ist?
 Sprich nur einmal Nein statt Ja,
 Bautz! gleich sind die Thränen da!

So geht's weiter in der Ehe;
Nach der Freude kommt das Wehe,
Auf den Taumel folgt das Uebel,
Wie die Thräne nach der Zwiebel.
Erst beginnt ein leises Murren,
Dann ein etwas lautres Knurren.
Anfangs, denn so macht es jede,
War man schamhaft, war man blöde,
Aber im Verlauf der Fehde
Müssen andre Waffen gelten,
Maulen, Brummen, Keifen, Schelten,
Schluchzen, Drohen, Händeringen,
Hundert noch von solchen Dingen;
Bis alsdann die Thränendrüsen
Bittren Wasserquell ergiessen,
Und die Augen überfliessen;
Endlich, als Theatercoup,
Kommt die Ohnmacht noch hinzu.
Wenn ein solcher Knalleffect
Nicht den Mann zum Tod erschreckt,
Ist er ihrer Lieb' nicht werth,
Ist er grausam, unerhört,
Ein Verräther, Ungetreuer,
Ist ein wahres Ungeheuer.

Das, Du armer Erdenkloss,
Das ist Dein, wie aller, Loos;
Das, das sind die Ehefreuden!
Fragst Du, wie geschieht denn das?
Woher kommen diese Leiden?
Hör' nur zu, es ist ein Spass.
Anfangs ziehn den Ehekarren
Ganz gleichmässig Weib wie Mann,
Wie ein treues Zwiesgesspann.
Doch bald hält das Weibchen an,
Schwingt hinauf sich auf den Karren,
Lässt allein ihn ziehn, den Narren,
Und der Mann, er merkt es kaum,
Fühlt im Maul so was wie Zaum.

Freilich sind's nur zarte Bande,
 Eine rosige Guirlande;
 Doch wie närrisch ist das Dings,
 Will er rechts, so zieht's ihn links!
 Immer denkt er noch nichts Schlechts,
 Will mal links, da zieht's ihn rechts.
 Denkt er: nun, was soll das heissen,
 Will das Ding doch mal zerreißen,
 Fängt zu zerren an, und — ach!
 Was war das? — ein leichter Schlag.
 Und es sträuben ihm die Haare,
 Eine Peitsche! — Gott bewahre!
 Es ist weiter nichts zu sehn,
 Als ein klein Pantöffelchen.
 Doch das zarte Rosenband,
 Das der gute Ehegaul
 Kaum gefühlt in seinem Maul,
 In des Weibes starker Hand
 Ist's ein derber Zügel worden.
 Dankbar schmückt sie seinen Hals
 Jetzt mit dem Pantoffelorden
 Und umarmt ihn gnädig als
 Treuesten Pantoffelritter.
 Anfangs noch dagegen stritt er,
 Anfangs schien's ihm freilich bitter,
 Doch es kam so wie im Schlaf,
 Einst der Herr und jetzt der Sklav!

So, Du Leidenskamerad, —
 Denn das bist Du in der That —
 So wird's, dass ich's nur gestehe,
 So wird's gehn in Deiner Ehe.
 Folge daher meinem Rath,
 Der sich stets bewähret hat.
 Fängt die Frau zu brummen an,
 Oder gar zu keifen, dann
 Gieb Dein Spiel nur gleich verloren;
 Schliess' die Augen, stopf' die Ohren,

Nimm die Beine in die Hand,
Und zum Haus hinausgerannt!
Dazu hat der Ehemann seine
Langen oder kurzen Beine,
Dass, beginnt ein Ehstandsstrauss,
Er zum Hause lauf hinaus.
Und dann lenkst Du Deine Schritte
Flugs in unsre lust'ge Mitte,
In den frohen Männerklub,
Wo Gesang und Spiel und Karten
Und ein muntreer Kegelschub
Und die Flasche Dich erwarten.
Aus der Flasche schöpfest Du
Frohsinn, Lust und Herzensruh,
Und die Grillen, klein und gross,
Wirst Du trinkend alle los.
Kommst nach Haus auch spät ein Bissel;
Hast ja Deinen Hausthürschlüssel;
Brauchst Dein Weibchen nicht zu stören.
Blieb sie aber wartend auf,
Lässt der Zunge freien Lauf,
Nun, dann lass sie fluchen, schwören,
Woll' nichts sehen, woll' nichts hören. —
Hat sie der Gardinenpredigt
Sich, wie's sein muss, erst entledigt:
Schweigt von selbst die Rosenlippe.
Ist die eheliche Rippe
Auch die böseste Xanthippe,
Sie verstummt zuletzt; indess
Macht der Mann den Sokrates.



Frauenwahl.

Nimmt man die Sensible, so ist man
genarrt,
Der ist auch die sanft'ste Berührung
zu hart.

Bald zwickt's in den Nerven, bald wallt ihr das Blut,
Und nur, wenn sie leidet, befind't sie sich gut.
Gleich heisst's: Du Barbar! Du Tyrann! Du Tiber!
D'rum keine Sensible! — Die grübelt zu sehr.

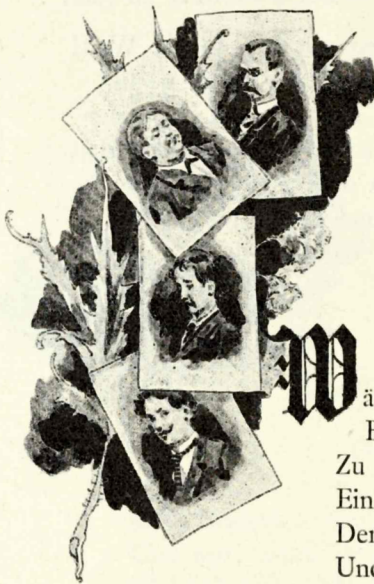
Nimmt man die Gelehrte, da wird man verlacht,
Die schlummert bei Tage und schreibt in der Nacht.
Die Finger voll Dinte, voll Federn das Haar,
Die Suppe versalzen, der Braten nicht gar.
Du bist ihr Gemahl wohl, doch sonst auch nichts mehr;
D'rum keine Gelehrte! — Die scripelt zu sehr.

Nimmt man die Kokette, da hat man erst Noth,
Die kokettirt stets mit dem sechsten Gebot.
Sie ist Dir wohl treu, aber scheint's nicht zu sein,
Sie hasst wohl die Sünde, doch nicht ihren Schein.
Sie äugelt und flüstert und winkt um sich her;
D'rum keine Kokette! — Die liebelt zu sehr.

Nimmt man die Xanthippe, ob jung oder alt,
Wird man wider Willen ein Sokrates bald.
Wenn statt des Pantoffels ein Holzschuh regiert,
Da wird man zum Club und zum Wirthshaus verführt.

Im Hause da poltert's und brummt wie ein Bär;
D'rum keine Xanthippe! — Die zwiebelt zu sehr.

So haben's die Männer gar schlimm in der Welt!
Und wenn auch die Ein' und die Andre gefällt,
Und führt man sie heim auch, so hat jedenfalls
Zugleich mit der Frau man den Strick um den Hals.
Ein Mittel nur giebt's in dem kritischen Fall:
Man heirathet Keine — und liebet sie all'!



Männerwahl.

(Klagelied einer Jungfrau).

W

ählt man sich den Cholerikus,
Bereut man's schnell genug.
Zu Galle wird da jeder Kuss,
Ein Liebeswort zum Fluch.
Den Satan hat man da im Haus,
Und mit dem Frieden ist es aus.

D'rum, wenn man doch mal wählen muss,
Nur ja nicht den Cholerikus!

Doch wählt man den Phlegmatikus,
Der ist mehr Weib als Mann,
Den bringt kein Liebesblick in Schuss,
Kein Kuss hat dem was an.
Kein Lächeln kommt auf sein Gesicht,
Er gähnt, wenn man von Liebe spricht.
D'rum, wenn man doch mal wählen muss,
Nur ja nicht den Phlegmatikus!

Wählt man den Melancholikus,
Kommt gleich die Reue nach;
Da giebt's statt Freude nur Verdruss,
Statt Küsse Oh und Ach!
Das stöhnt und seufzet immerfort;
Man hört kein einzig Liebeswort.
D'rum, wenn man doch mal wählen muss,
Nur keinen Melancholikus!

Und wählt man den Sanguinikus,
Kommt auch die Eifersucht,
Der jagt nur immer nach Genuss
Und nach verbotner Frucht.
Es sieht der liebe, lust'ge Mann
Die Frauen für Gemeingut an.
D'rum, wenn man doch mal wählen muss,
Nur ja nicht den Sanguinikus!

Man sieht, es passt kein Temperament
Zu einem Ehgemahl,
Und nichts ist, was uns leiten könnt'
Bei unsrer Männerwahl.
Das Wählen macht uns angst und bang,
Man wählt und wählt sein Lebelang,
Bis man, wenn man's zu lange treibt,
Als alte Jungfer sitzen bleibt.



Vom Pantoffel.

er Mann, der Schöpfung Herr,
Ist's auch im eignen Hause,
Auch hier regieret er,
Sei's Palast oder Klause.
Es macht ja schon die Bibel

Das Herrschen ihm zur Pflicht.
Die Sache wär' nicht übel,
Wär' der Pantoffel nicht.

Pantoffel, hart und schroff!
Das Wort stockt in der Kehle;
Du Wesen ohne Stoff,
Du körperlose Seele!
Das kleine Ungeheuer
Ist nichts als ein Begriff,
Und doch lenkt er das Steuer
An unserm Lebensschiff.

Uralt schon ist das Ding;
Es trieb ja, wie wir lesen,
Als man noch barfuss ging,
Der Toffel schon sein Wesen.
Seit Eva, schlau und eitel,
Den Adam so bethört,
Schwebt's über unserm Scheitel
Wie ein Damokles-Schwert.

Bald tritt er auf als Kuss,
Als süßes Katzenschmeicheln;
Bald brummt es als Verdruss,
Und bald ist's Kummerheucheln
Bald ist's ein krankhaft Stöhnen,
Bald droht's als Warnungsruf,
Bald glänzt's in Zornesthränen,
Und manchmal — wird's ein Puff.

Verdammtes kleines Ding,
Mir fort aus den Gedanken!
Ich sitz' und trink' und sing',
Will frei sein ohne Schranken.
Das Ding soll anders werden,
D'rauf geb' ich Euch mein Wort;
Wir sind die Herr'n auf Erden!
Doch — jetzo muss ich fort.



Elegie an meine Frau.

Da stehst Du, die der Sonne ich
vergleiche
In stiller Majestät,
Und die in meines Hauses weitem
Reiche
Nie untergeht.

Ich kann Dich nicht, wie Du verdienst, besingen
Im klingenden Sonnet;
Nur wen'ge schwache Reime kann ich bringen
Als simpler Hauspoet.

Der schwere Staatsdienst, dem ich mich verdungen,
Was brachte er mir zu?
Die einzige Auszeichnung, die ich errungen,
Mein einziges Kreuz — bist Du.

Du Pendel in dem Uhrwerk meines Lebens,
Du Unruh' meiner Eh',
Du Triebrad meines ganzen Thuns und Strebens,
Perpetuum mobile!

Doch darf man nicht an Sporn und Zügel denken,
An stürmische Gewalt, —
Zwei Worte g'nügen ihr, um mich zu lenken,
Ein Vorwärts und ein Halt!

Wenn ich verzagt in sorgenvoller Stunde,
Von Anstrengung erschlafft,
Dann giebt das Vorwärts-Wort aus ihrem Munde
Mir wieder Muth und Kraft.

Und wenn ich meine, dass ich ruhen könnte,
Erschallt dasselbe Wort
Und jagt mich aus dem dolce far niente
Zu regem Treiben fort.

Doch lass ich mal den vollen Becher kreisen,
Wie's wohl vor Zeiten galt,
Und singen wir die lieben, alten Weisen,
Gleich schallt ein mahnend Halt!

Und wenn ich gar nach hübschen Frauen schiele, —
Ich bin ja noch nicht alt —
Wenn ich mit schlanken Mädchen schäkernd spiele,
Da ruft sie donnernd Halt!

Doch sprich, was Jedermann wohl gerne wüsste,
Du zürnende Gestalt,
Was sagtest Du, wenn ich Dich zärtlich küsste,
War's Vorwärts oder Halt?

Du stockst? Soll ich Dein blödes Schweigen brechen?
Verrathen ist es bald.
Doch seht, noch eh' ich wag', es auszusprechen,
Ruft sie verschämt ein — Halt!



Frauen-Kuss.

Von allen Weiberküssen
Der einzige, dem ich trau',
Den nie ich möchte missen,
Das ist der Kuss der Frau.

Ein Kuss von ihrem Munde
Ist ein Panacee

Für jede Herzenswunde,
Für jedes bittere Weh'.

Ich will's nur offenbaren,
Das stärkere Geschlecht,
So klug und welterfahren,
Weiss nichts von Frauen-Recht.

Die Stärke ach! ist selten
Gepaart mit Billigkeit,
Und Männer-Groll und Schelten
Kennt weder Maass noch Zeit.

Geht's nicht wie's hätte sollen
So ganz nach meinem Sinn,
Gern trägt er Zorn und Schmollen
Zu seiner Gattin hin.

Ein Kuss von ihrem Munde
Mehr als ein Liebeswort,
Geküsst in solcher Stunde,
Jagt allen Unmuth fort.

Darum, von allen Küssen
Der einzge, dem ich trau',
Den nie ich möchte missen,
Das ist der Kuss der Frau.



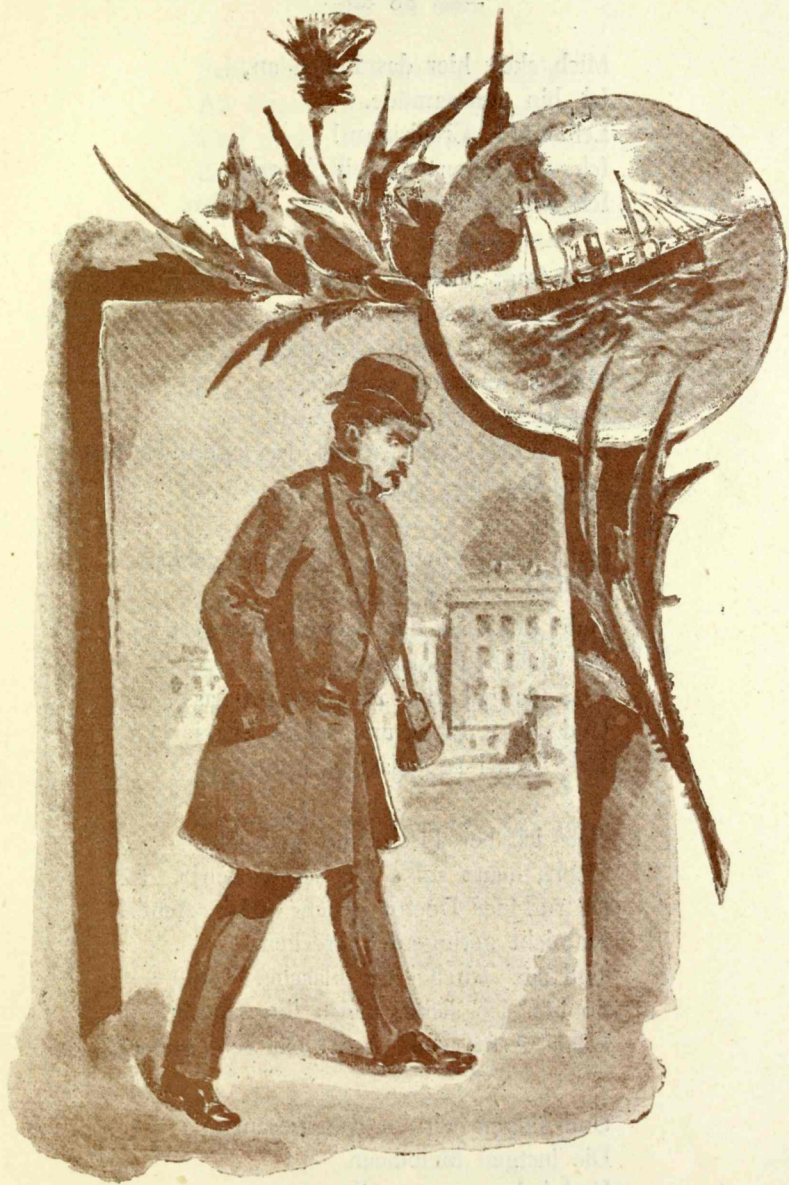
Poesie und Prosa.

Wie lieblich ist Dein Singen,
Wie mächtig ist Dein Ringen
Zu kühnem Sonnenflug!
Wer wollte da Dich zügeln,
Wohin auf Adlers Flügeln
Dein Genius Dich trug!

Was kümmert auch die Welt Dich!
Nichts hindert Dich, nichts hält Dich!
Gemach, Poet, gemacht!
Wohin Dein Geist auch fliehet,
An Deiner Ferse ziehet
Ein dünner Faden nach.

Schwelgst auch in süßen Träumen,
Weit über Zeit und Räumen —
Am Faden zuckt und zerrt's,
Und zu der Erdscholle,
Wie auch der Sänger grolle,
Zieht's sanft Dich niederwärts.

Was will, was darf ihn zügeln,
Den Flug auf Adlers Flügeln?
Was ist's? Gieb Acht und schau!
Poet von Gottes Gnaden,
Es hält den dünnen Faden
In ihrer Hand — die Frau.



Hab' Acht!

Ich ziehe über'n Ozean,
Nur da ist Ruh und Friede.

Mich ekelt hier das Leben an,
Ich bin europamüde.
Leb wohl, Civilisation!
Ich will Flibustier, will Mormon,
Ich will, Gott weiss, was, werden.

Und fragt ihr nun, warum ich mich
Höchsteigen selbst verstosse,
Worüber ich denn eigentlich
Mich so entsetzt erbosse?
Ein kleines miserables Wort,
Das Wort «Hab' Acht!» das jagt mich fort,
Fort über alle Berge.

Hab' Acht!—Seit ich das Wort gehört,
Erstick' ich vor Verdrusse.
Hab' Acht! ist das Damoklesschwert
Bei jeglichem Genusse.
Und was ich thu' und was ich lass',
Und sei es Ernst und sei es Spass,
Hab' Acht! so heisst es immer.

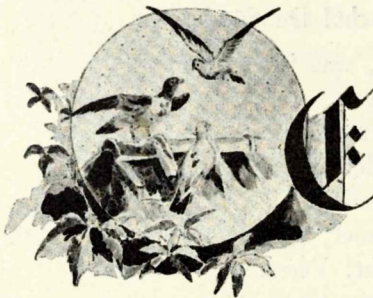
Hab' ich bei Tische mir gedacht:
«Nun, heute soll's Dir schmecken!»
Da ruft der Doctor gleich: «Hab' Acht!»
Zu nicht geringem Schrecken.
Und sitz' ich bei der Flasche Wein,
So hör' ich sicher gleich ihn schrein:
«Hab' Acht! Hab' Acht! Du Schlemmer!»

Und singen wir im Rundgesang
Die lustgen Melodien
Und heissen unter Gläserklang
Die dummen Grillen fliehen,
Ich bin gewiss, beim ersten Lied
Ist irgend wo ein Störenfried
Und ruft: «Hab' Acht! Du Trinker!»

Seh' ich ein Weibchen, jugendlich
An Busen, Aug' und Wangen,
Und denk', nach denen könnte ich,
So gut wie andre, langen:
Gleich wird ein Pfaffe Zeter schrein,
Und alte Weiber stimmen ein:
«Hab' Acht! Hab' Acht! Du Sünder!»

Und sprech' ich gar, was jeder denkt,
Von allerlei Hallunken,
Die unter uns noch ungehenkt
Mit Rang und Würden prunken,
Ist auch die liebe Polizei,
Als wär's vom Himmel, gleich dabei
Und ruft: «Hab' Acht! Verräther!»
Hab' Acht! mir klingt der Rabenton
Beständig in den Ohren;
Hab' Acht! ich glaub', ich hört es schon,
Als ich noch ungeboren.
Ich hör's seitdem mein Leben lang
Und weiss, in meinem Grabgesang
Wird's an Hab' Acht's! nicht fehlen.

Ihr macht's am End mir gar zu arg,
Hab'achtiger Janhagel!
Hab' Acht! das ist zu meinem Sarg
Der allerderbste Nagel.
Den Doctor und die Klerisei,
Die Weiber und die Polizei
Hol' allesammt der Teufel!
Und ich zieh' nach Amerika
Als ein Europamüder;
Und bin ich nur erst einmal da,
Komm ich sobald nicht wieder.
Die Fahrt wird morgen abgemacht. —
Nun, wer ruft da noch mal: Hab' Acht!
Ich glaub — ich war es selber.



Ehret die Frauen!

Melodie: Ich bin der Doktor Eisenbart*).

Solo:

in Ehmann sei ein frommes Thier.

Chor der Frauen:

Das ist wahr!

Solo:

Und ehr' sein Weibchen nach Gebühr!

Chor der Frauen:

Das ist wahr!

Solo:

Sie ist wohl auch voll Eigensinn.

Chor der Frauen:

Das ist ganz gewiss nicht wahr.

Solo:

Doch nehme er's geduldig hin.

Chor der Frauen:

Das ist wahr.

Im Hause sitzt sie auf dem Thron;
Der Mann versteht ja nichts davon.
Sie ist zuweilen Haustyranne,
Doch schuld daran ist bloß der Mann.

* Die Aufgabe des Vorsängers ist, die Frauen, die anfangs gern den Chor singen, zu zwingen, auch bei den beiden letzten Strophen ihr «das ist wahr» einzuschalten.

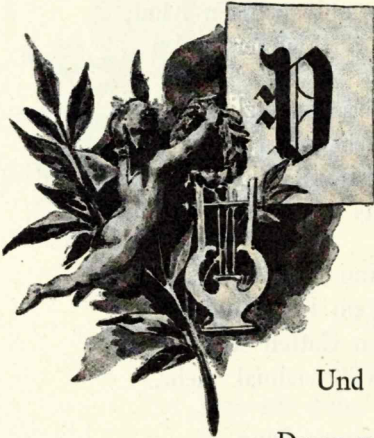
Die Kasse führt die Frau im Haus;
Der Mann giebt vieles unnütz aus.
Die Frau braucht viel zu Staat und Putz;
Wozu wär denn das Geld auch nutz?

Der Kinder Vater ist der Mann,
Doch das Erzieh'n geht ihn nichts an.
Die Frau verzieht wohl auch ein Kind,
Doch schuld daran die Männer sind.

Der Mann dünkt sich entsetzlich klug,
Doch ist er lang nicht klug genug.
Die Frau ist auch mitunter dumm,
Doch kriegt sie stets den Mann herum.

Drum macht der Mann ein trüb' Gesicht,
Die Frau ist ach! kein Engel nicht.
Sie liebt den theuren Gatten sehr,
Allein sich selbst noch vielmal mehr.

Die Ehe ist ein dummes Ding,
Viel besser ohne Eh' es ging'.
Nur Eine lieben ist ein Glück,
Doch immer Eine kriegt man dick.



Ode.

Zum Namenstag des Dr. Hinze.

on allen, die am heutigen Tag
Zum Glückwunsch Dir erscheinen,
Muss ich's doch, denkst du reiflich
nach,

Am besten mit Dir meinen.
Denn glaube mir, ich liebe Dich
Gewiss so, wie mein eignes Ich,
Und sonst liebt Dich doch Niemand.

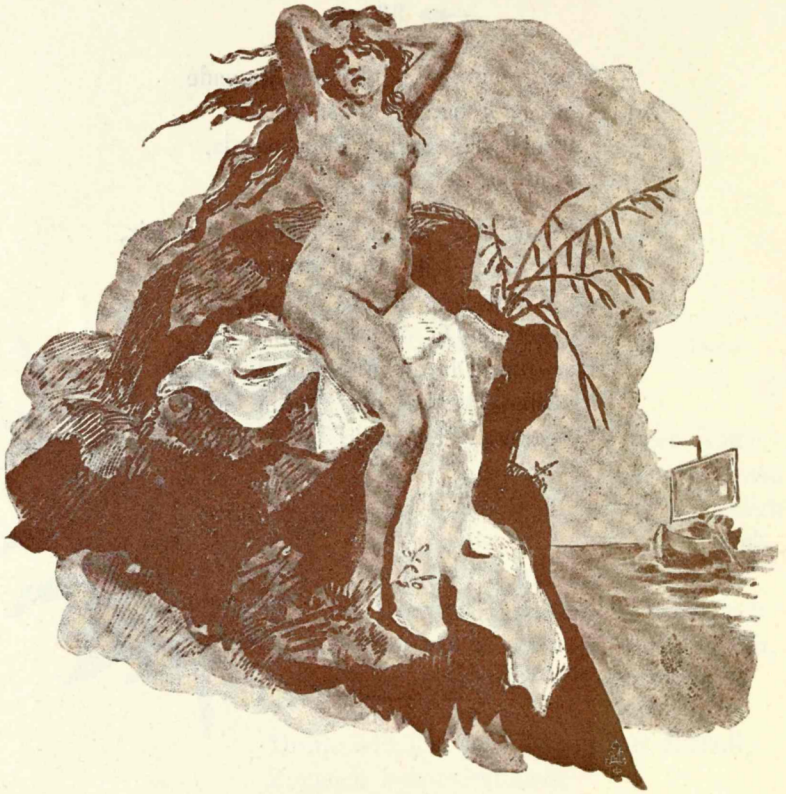
Drum will ich, als dein bester Freund,
Zugleich beim Gratuliren
Dich, da es grade passend scheint,
Auch etwas recensiren,
Und sage dreist, dass Du als Christ
Noch stets sehr mittelmässig bist.
Doch — «dadrum keene Feendschaft»!

Man hat Dir wohl schon manchen Scherz
Und manches Glück verbittert;
Doch tröste Dich, Du armes Herz!
Nur Muth und nicht gezittert!
Und denk, was jener Dichter spricht,
Die schlechtesten Früchte sind es nicht,
An denen Wespen nagen.

Das Schicksal ist Dir zwar nicht grün,
Doch «det ist man Pomade».
Wenn Unglückswolken Dich umziehn

Schlag nur nicht gleich Chamade
Und denk daran, «post nubila»
Ist auch der goldne Phoebus da.
Per aspera ad astra!

Was ich Dir wünsche, kannst Du Dir,
Mein liebes Ich, wohl denken.
Ein Götterloos, läg es an mir,
Ich würde Dir es schenken.
Es bleibe Dir die Muse hold,
Es schmecke Dir der Traube Gold
Et caetera, et caet'ra!



Griechische Geschichten.

Den Sokrates kennt ihr, ich meine,
Einst Griechenlands Hauptphilosoph.
Er machte im Stillen dem Weine,
Den Weibern ganz offen den Hof.
Dann fuhr seine ehliche Rippe
Mit Donner und Wettern darein. —
Hat jetzt einer eine Xantippe,
Gleich will er auch Sokrates sein.

Diogenes in seiner Tonne
War stolz auf sein hündisches Haus;
Er bat blos ein wenig Sonne
Als Gnade vom König sich aus.

Wir haben auch cynische Männer,
Verachtend der Welt Saus und Braus;—
Doch fragt sie ein mächtiger Gönner,—
Sie bitten was Andres sich aus.

Und Plato, der Weisesten Einer
Aus Griechenlands denkender Schaar,
Er stellte die Liebe uns reiner,
Aetherisch und göttlicher dar.
Wo ist diese Liebe geblieben,
O Plato, voll heiliger Scheu?
Wenn jetzt ein Paar Menschen sich lieben,
Ist gar nichts Platon'sches dabei.

Pythagoras lehrt unter andern
Die Seelenwandrungstheorie:
Die Seelen der Sterblichen wandern
Beim Tode in allerlei Vieh.
Es wohnen die griechischen Seelen
Jetzt all' in der Bestien Schwarm. —
Drum sind wir so reich an Kameelen,
An Grossen und Weisen so arm.

Menelaus, ein wüthender Gatte,
Liess Troja mit Krieg überziehn;
Sein Weibchen, die Helena, hatte
Den Paris weit lieber als ihn.
Und Paris floh mit seiner Schönen
Inmitten der troischen Schaar. —
Gar häufig sind jetzt die Helenen;
Doch wüthende Gatten sind rar.

Auf Naxos' hochfelsigen Spitzen
Liess Theseus, des Aegeus Sohn,
Ariadne, die weinende, sitzen
Und segelte treulos davon.
Sie stürzte, ihr Leid zu verkürzen,
In's Meer sich mit all' ihrem Harm. —

Die heutgen Ariadnen, die stürzen
Sich in eines Anderen Arm.

Ein Widderfell gab es in Colchis,
Man nennt es das goldene Vliess;
Gar mancher Held fahnte auf solches,
Da's Ehre und Reichthum verhiess.
Doch Jason nur führte das tolle,
Gefährliche Wagestück aus. —
Gar Mancher geht heut auch nach Wolle,
Doch ach! kommt geschoren nach Haus.

Ernst.



Fieber - Gesicht.

Vorüber! Vorüber
Ist Reiter und Fieber!

Und sahst Du den Reiter? Du sahest ihn nicht,
Du kennst nicht des Fiebers grausig Gesicht,
Ich aber, ich sah ihn, den Reiter.
Er stürmet daher auf kohlschwarzem Ross
Und sendet umher sein tödlich Geschoss
Und stürmet weiter und weiter.

Strass' auf, Strass' ab!
Und Grab an Grab!

Wohin er sendet den tödtenden Pfeil,
Erhebet sich Jammer und Schmerzes-Geheul,
Und nimmer leert sich der Köcher.
Hier trifft er die Tugend und da die Schuld,

Hier trifft er den Jähzorn und da die Huld,
Verräther hier und da Rächer.

Vorüber! Vorüber!

Zu anderen lieber!

Was suchst Du im Kreise der Zecher Dein Ziel!
Da weilen der lieben Freunde mir viel,
Oh, lass doch der Jugend den Becher!
So nah schon der Lippe des Kelches Rand,
Da bleichet die Lippe, da sinket die Hand,
Da sinkt mir der trautste der Zecher.

Heran! heran!

Hier ist Dein Mann!

Hier ruhet lebensmüde der Greis
In blühender Kinder und Enkel Kreis,
Die Arme stehen Dir offen.
Es schwirrt der Pfeil in den hellen Saal —
Verräther! Verräther! da hat Dein Strahl
Den jüngsten der Enkel getroffen.

In heimlicher Stube

Der lockige Bube,

Was zielst Du nach ihm in der Mutter Arm?
Er ruht da so wonnig, er ruht da so warm,
Lass ab, oder tödte sie beide.
Und dort auch, die freudestrahlende Braut,
Die heut erst dem zärtlichen Gatten getraut,
Zum Brautbett im Sterbekleide?

Zu mir? zu mir?

An meiner Thür?

Was schaust Du so gierig und grimmig mich an?
Ich spotte Deiner im brausenden Wahn!
Da schwirrt der Pfeil schon vom Bogen.
Ich höre ihn rauschen — vorüber an mir!
Da ist, durch Mauer und Riegel und Thür,
Dem Nachbar ins Herz er geflogen!

Vorüber! Vorüber

Ist Reiter und Fieber!



Eine Oase.

1825—1850.

Mitten in der ungeheuren Leere,
Ausgebreitet wie ein Leichentuch,
Lag sie da, ein Inselchen im Meere,
Sie, ein Segen in dem grossen Fluch.

Freie Luft durchwehte die Oase,
Ihre Palmen waren schattenreich;
In dem dunklen, blüthenreichen Grase
Rann ein Quell, der Hippokrene gleich.

Freundlich winkend an des Gartens Schwelle,
Freundlich stand der greise Araber,
Leitete an seine Lebensquelle,
Den da dürstete, den Wanderer.

Doch die neidsche, lebensscheue Wüste,
Von dem wilden Nordwind angefacht,
Ruhete nicht, bis sie die grüne Küste
Gleich und öde, wie sie selbst, gemacht.

Gierig hat sie ihre sandgen Fluthen
Auf das blüh'nde Eiland ausgestreckt,
Bis sie seine lebensfrischen Ruthen
Mit der gelben Todtenhand gedeckt.

Leer ist jetzt des frommen Führers Stelle,
Der dem Dürstenden die Lippe netzt;
An der trüben, fast versiegten Quelle
Kauert ein Kameel im Sande jetzt.



Die Wolke.

Die Fahrt ist aus, der stolze Schwan der Luft
In seinem glänzenden Gefieder
Sinkt langsam aus der Höhe nieder;
Die Fahrt ist aus, die Mutter-Erde ruft
In ihren Schooss den Flüchtling wieder.

Und fällt, o Herr! sie tröpfelnd nun hinab,
Lass sie in jene Wasserwüste,
Wo zwecklos sie verschwinden müste,
Lass sie nicht fallen in das nasse Grab,
Wo sie kein Leben dankbar grüsste.

Auch die Savanne nicht, durch Sonnengluth
Jetzt eine Wüste, soll sie tränken;
Soll nicht der Bäche schlamm'gen Bänken,
Wo Krokodil und Boa schlafend ruht,
Die langentbehrte Speise schenken.

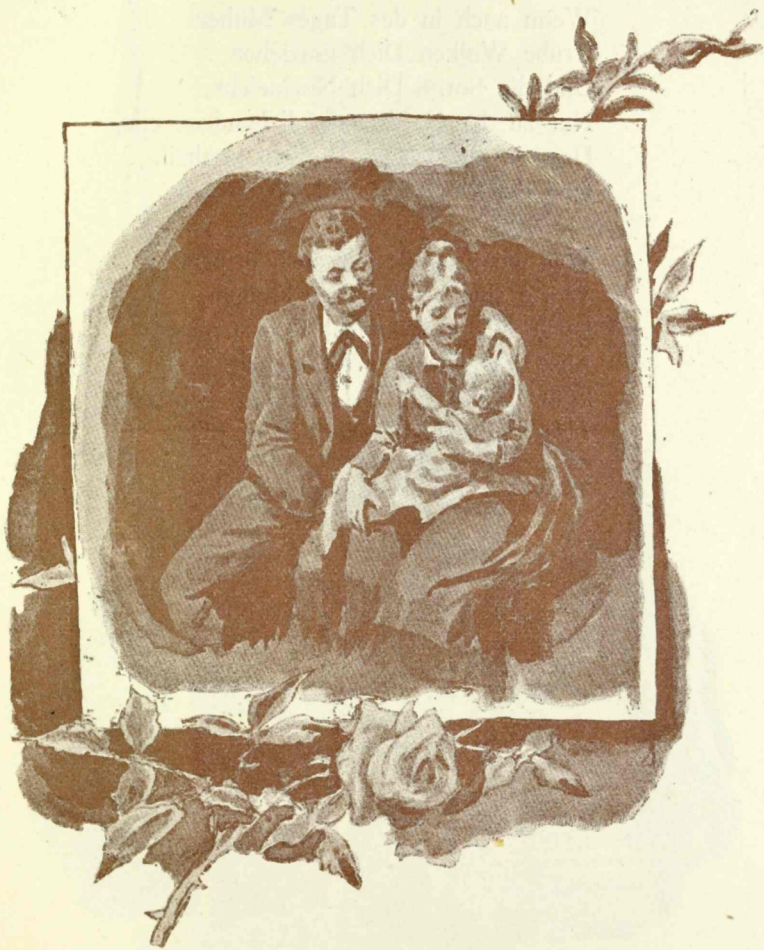
Auch jenem Schlachtfeld führe sie vorbei;
Lass sie das stille nicht durchwühlen,
Nicht an das Licht die Todten spülen,
Die in des Hasses blinder Raserei,
Unschuldge Opfer, blutend fielen.

Und mach sie nicht den andern Schwestern gleich,
Den dunkeln, den gewitterschweren,
Die donnernd sich des Strahls entleeren
Und jene Ebenen, bunt und saatenreich,
In Sturmes Wehen wild verheeren.

Der Sonne Brand durchglühet das Gefild.
Ein junges Weib im Steingerölle
Sucht ängstlich die versiegte Quelle.
Sie wallt zum heiligen Muttergottesbild,
Und ach! noch fern ist die Capelle.

Zur Gottesmutter eilt die Mutter hin,
Dem Kind, daheim in schlimmen Nöthen,
Dem Kindlein Gnade zu erbeten;
Doch weh! die Kraft erlahmt, die Sinne fliehn,
Des Durstes Qual droht sie zu tödten.

Nicht so! Lass hier, o Herr, als Regenstrahl
Die müde Wolke segnend enden
Und Kraft der frommen Mutter spenden,
Dass sie erquickt hinschreite durch das Thal,
Das Werk der Liebe zu vollenden.



Die Gattin.

Mag es auch im Aussen-Leben
Manchen bunten Wechsel geben,
Manchen Jubel, manche Lust:
Doch in der Deinen traulichem Kreise
Herrschet die Freude in reinerer Weise,
An Deiner Gattin liebender Brust.

Wenn auch in des Tages Mühen
Trübe Wolken Dich umziehen
Und die Sorge Dich beschleicht,
Nur zu der Gattin, der liebenden, eile,
Dass sie die trüben Wolken zertheile,
Und die Sorge ist bald verscheucht.

Was die Freunde Dir auch bringen,
Worte sind es, ach! sie klingen,
Doch sie fördern nicht Dein Glück.
Aber was Dir die Worte nicht sagen,
Fühl an des Herzens lauterem Schlagen,
Lies in der Gattin zärtlichem Blick.



Die Schildwach.

Es steht eine Schildwach mit blanker Wehr,
Sie steht auf der Zinne und spähet umher,
Geübt in des Kampfes Gefahren.
Sie steht auf der Zinne bei Tag und Nacht
Und ruft bei Zeiten ihr mahndend: Hab' Acht!
Die Veste vor Unfall zu wahren.

Wohl schlimm ist's, wenn er die Veste stürmt,
Der Feind, und findet sie unbeschirmt
Und trachtet, die Mauern zu brechen.
Doch schlimmer, wenn, dem Danaer gleich,
Geschenke er bringt, an Schimmer reich,
Und trachtet, den Sinn zu bestechen.

Und nicht des Feindes drängender Macht,
Dem Freunde drinnen ruft sein: Hab' Acht!
Der Zinne warnender Hüter.
Ein ewig Wollen, voll Gier und Hast,
Ein nimmer Schaffen, ohn' Ruh noch Rast,
Das ist des Hauses Gebieter.

Darum, o Schildwach, halte Dich brav
Und scheuche vom müden Auge den Schlaf,
Ein treuer Wächter der Zinnen.
Lieg ob mit Eifer dem heiligen Amt,
Das, gottgegeben, vom Himmel stammt,
Hab' Acht nach aussen und innen.

Und wisst, die spähet bei Tag und Nacht,
Vernunft heisst die Schildwach, die ruft: Hab' Acht!
Ihre blanke Wehr ist das Sollen.
Versuchung heisst der gewaltige Feind,
Und drinnen der schwache, der ruhlose Freund,
Das Herz mit dem ewigen Wollen.



Der alte Flausch.

Da hängst Du nun in dunkler Ecke,
Du alter Flausch, verbannt, versteckt;
Es höhnen Dich die neuen Röcke,
Denn Du bist alt und staubbedeckt.

Sie brüsten sich in Sammt und Seide,
Sie spotten Dein, Du armer Freund,
Sie wissen nicht, was einst uns beide
In Lust und Liebe hat vereint.

Umschliess noch einmal meine Glieder,
Wie ich Dich einst, Du Einzger, trug.
Und gibst Du auch das Herz mir wieder,
Wie's unter Dir so muthig schlug?

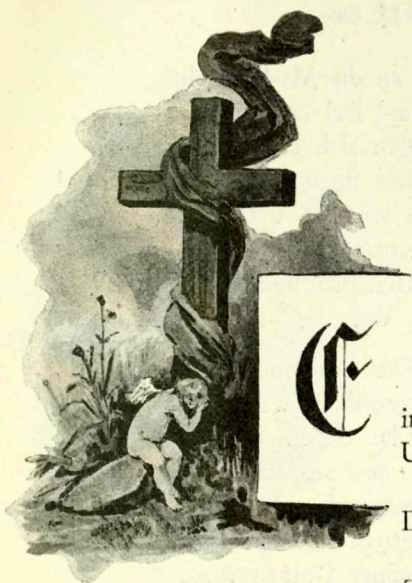
Wohl zeigst Du manche offene Wunde
Und manche losgetrennte Naht,
Der Zeuge jeder frohen Stunde
Und jeder ernsten Waffenthat.

Mein Arm, in seiner Jugendfülle,
War kampfbereit für Jedermann,
Rauh war und schmucklos seine Hülle,
Und Liebchen hing doch gern daran.

Und jetzt verbannt der Ruhmbedeckte
Von einem stattlichern Gewand!
Wo früher eine Blume steckte,
Hängt prahlend jetzt ein Ordensband.

Das neue Kleid, das ich erkoren,
Liess mich's gewinnen bei dem Tausch?
Ach nein, ich fühl, was ich verloren,
Das junge Herz im alten Flausch.

Lebensherbst.



Ecce homo.

E

in Maskentanz ist unser Erdenleben,
Und alles sieht und zeigt sich nur
vermummt;
Das offene Antlitz, das uns Gott
gegeben,
Zur todten Larve ist es bald ver-
stummt.

Ob freie Wahl, ob aufgezwungen, immer
In buntem Maskenkleide trittst Du ein;
Sei gross, sei klein, voll Lumpen oder Schimmer,
Sei, was Du willst, nur—Mensch darfst Du nicht sein.

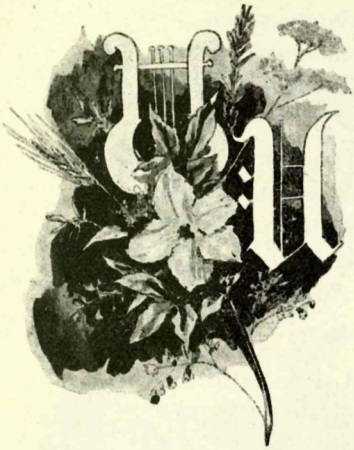
Der Mächtige, der Herrscher und der Weise,
Der Bettler selbst, der Fromme wie der Held,
Sie drehen sich in ihrem Maskenkreise,
Sie täuschen, doch sie bilden diese Welt.
Wohl manche Krone ist von schlechter Pappe,
Und eitel Flitter mancher Heilgenschein;
Der Narr schlägt seine bunte Schellenkappe
Bedächtig in der Weisheit Mantel ein.

Nur Einer war, der aufzutreten wagte
Mit unverlarvtem Menschen-Angesicht,
Dess' Lippe, gottbegeistert, offen sagte:
«Ich bin ein Mensch, ein Mensch, und täusche nicht!
Was ihr euch immer Mühe gebt zu scheinen,
Es auch zu sein, gebricht euch doch der Muth.
Fort mit den Masken denn, die stets verneinen,
Seid wieder Menschen nur, und ihr seid gut!»

Doch wehe ihm, der an die Maskenrechte,
Er selber unverhüllt und frei und kühn,
Die reine Hand zu legen sich erfrechte!
Was war sein Loos? Ein fluchend: «Kreuzigt ihn»!
Er starb, der Einzige, wie ein Verbrecher,
Weil er ein offnes Menschenantlitz trug,
Weil er entlarvt die Heuchler und die Schächer,
Weil er die Wahrheit war, und sie der Lug.

War's so? O, nein! Die Gottesmänner sagen:
Das Volk, das ihn ermordete, war blind,
Das Menschenantlitz, das er frei getragen,
War auch nur Maske, wie sie alle sind.
Der da erschien in niedrer Knechtesblöße,
Dess' Antlitz man begrüsst mit Spott und Hohn,
Es war der Herr in seiner Gottesgrösse,
Es war des Vaters eingeborner Sohn!

Doch fragt ihr nun: Wer sind die kühnen Sprecher,
Die Auserwählten in der Christenheit? —
Dieselben Heuchler sind's, dieselben Schächer,
Dieselben Masken, nur aus andrer Zeit. —
Ein Maskentanz ist unser Erdenleben,
Und Lug ist Alles, Maske, Trug und Spott.
Ein einziges Menschenantlitz hat's gegeben,
Und dieses Antlitz — lehrt man — trug ein Gott!



Der letzte Freund.

nd als ich trat in die wogende Welt,
Um des Lebens Kränze zu werben,
Da haben drei Freunde sich eingestellt,
Drei Freunde auf Leben und Sterben.
Gar lieblich waren sie anzuschau
Und baten gar herzlich, ihnen zu traun,
Die freundlichen, wackren Gesellen.

So schlug ich in die gebotene Hand
Und knüpfte der Treue festestes Band
In guten und schlimmen Fällen.

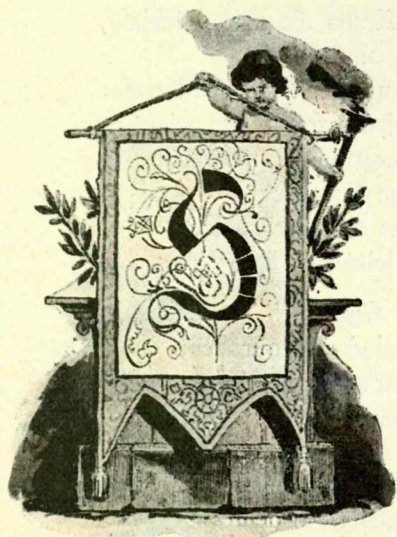
Und was sie gesprochen, es wurde zur That,
— Wie konnten die Freunde auch lügen! —
Sie ebneten mir den rauhesten Pfad
Und lehrten mich spielend siegen.
Sie legten mir himmlischen Sonnenschein
In's dunkle Erdenleben hinein
Und hoben den Strauchelnden wieder;
Denn war ich doch jung und war doch gesund,
Und aus dem fröhlich jauchzenden Mund
Erklangen die eigenen Lieder.

So reihte sich glücklich Jahr an Jahr
Und eilig wie flüchtige Stunden;
Ich lebte das Leben; da, plötzlich, war
Der eine der Freunde verschwunden.
Und als ich fragend mein Antlitz beschaut,
Da war mir das lichtere Haar ergraut,
Und Furchen zogen sich nieder.

Ich war nicht mehr jung, doch war ich gesund,
Und immer, wenn auch aus blasserem Mund,
Erklangen die eigenen Lieder.

Und wanderte rüstig und wähnte schon,
Verwunden zu haben das Schwerste;
Da war auch plötzlich der Zweite entflohn,
Der zweite Freund, wie der erste.
Und mit sich nahm er den goldenen Wein
Und schloss mir der Freunde jubelnde Reihn
Und senkt mir den Schmerz in die Glieder.
Ich war nicht mehr jung, ich war nicht gesund,
Und doch, wenn auch aus zitterndem Mund,
Erklangen die eigenen Lieder.

Der letzte Freund! O, wirst denn auch Du
Mich, gleich den andern, verlassen?
Der aber lächelt himmlisch mir zu
Mit innigem, warmem Umfassen:
«Ich bleibe Dir treu bis an Dein Grab,
Wenn auch, was trügerisch die Erde Dir gab,
Sie mit sich nahmen, die Brüder.
Sei alt, sei krank Deine Dichterbrust,
Ich locke aus ihr, zu Freud und Lust,
Die jugendlich frischesten Lieder!»



Mit fünfzig Jahren.

o steh ich denn an meines Lebens
Scheide,
Und überschritten ist des Berges
Höh!
Wie reich war doch mein Gang
an lauter Freude!
Wie spärlich war, wie leise nur
das Weh!

Dir dank ich das, Du himmlische Camöne,
Du, meine Führerin den Weg bergauf;
Du bliebst mir hold, auch jetzt, Du Ewig-schöne,
Auch jetzt, da abwärts geht mein Lebenslauf.

Du gingst voran, und siehe! mit Dir zogen
Der helle Sonnenschein, der Blüthenduft;
Du gingst voran, und siehe! mit Dir flogen
Der Träume Bilder durch die blaue Luft.
Du gingst voran — es war ein neckisch Spielen,
Nie sah mein Aug' an Deinem Aug' sich satt;
Du gingst voran, und Deinem Schooss entfielen
Der Blumen viele und manch grünes Blatt.

Und wie ich zagend Deinen Namen stammle,
Erfüllt Dein Ruf mein Herz mit süsser Lust,
Und Deine farbgen Blumen alle sammle
Ich bald zum Strauss an meiner jungen Brust.

Zum Kranze wind ich mir die grünen Blätter —
Vom Epheu war das Blatt, es war vom Wein —
Und aus den Blumen, dem Geschenk der Götter,
Web' ich die duftendsten dem Kranze ein.

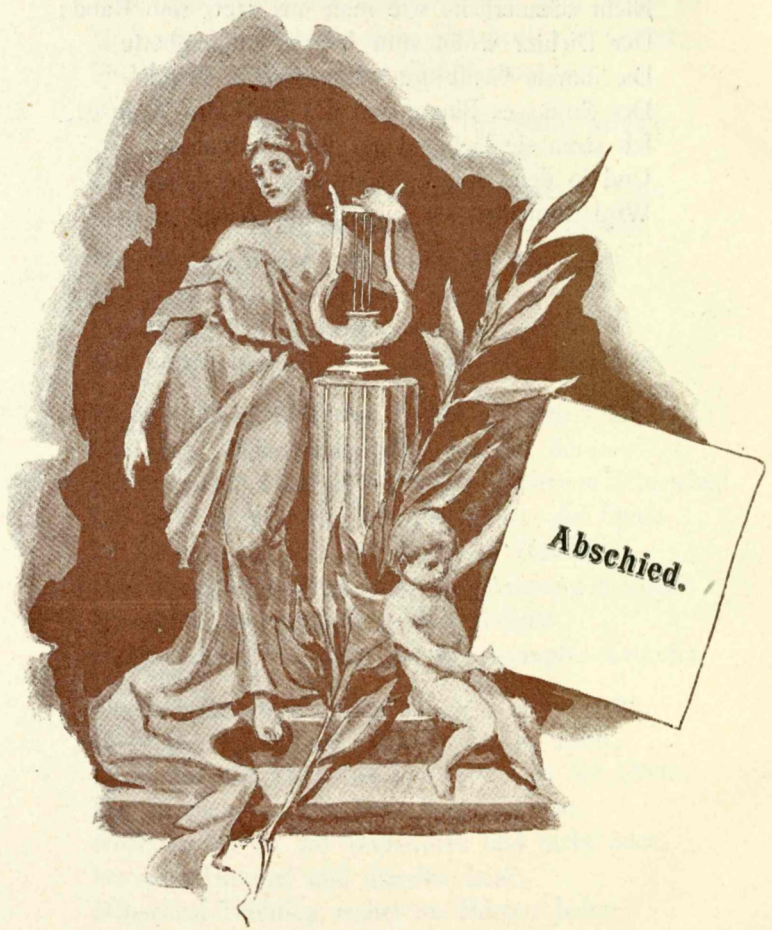
Es schmückt der grüne Kranz die glatte Schläfe,
Von düstrer Lebenssorge ungebleicht,
Und ob ein Weh die Brust auch stechend träfe,
Bald klopft die bange wieder frisch und leicht.
Der Blumenstrauss, die warme Dichterfreude
Ist meines Herzens heilge Panacee:
Darum an meines Lebens ernster Scheide
Des Glücks so viel, so leise nur das Weh.

Nicht mühsam sollt den Gipfel ich erreichen,
Die Muse schwebte lächelnd vor mir her;
Kein ängstlich Kriechen war's, kein furchtsam Schleichen
Ein fröhlich Wandeln nur die Kreuz, die Quer.
Ich lebte glücklich; nur das bunte Heute,
Das Morgen hatt an mir kein mahnend Recht;
Ich lernte nie, was Sorgenlast bedeute,
Des Lebens Kind, doch nie sein stumpfer Knecht.

Sie schwebt voran, auch da ich abwärts gehe,
Doch geh ich einsam nicht und nicht allein,
Denn mit mir zieht das Jenseits von der Höhe,
Der Blüthenduft, der helle Sonnenschein.
Nicht rauher ist das Diesseits und nicht öder,
Derselbe Himmel und dieselbe Lust;
Denselben Frühling wahr't im Herzen Jeder,
Mit solchem Strausse an der alten Brust.

Ob ferne noch, ob nahe schon das Sterben,
Nicht lausch ich ängstlich auf der Glocken Schall.
Mocht immerhin das Haar sich auch entfärben,
Der Kranz blieb grün mit seinen Blättern all.
Ach, wie beklag ich Euch, Ihr armen Andern,
Die nicht der Muse heilger Mund geküsst;
Weh Jedem, dem das stille Abwärtswandern
Nichts als ein langer Gang zum Grabe ist!

Das Grab! das Grab! nicht grausig ist die Stätte,
Nicht schauerlich, wie man uns sagt, sein Rand;
Der Dichter wölbt zum heitren Blumenbette
Die dunkle Gruft mit schöpferischer Hand.
Des Strausses Blume und das Blatt des Kranzes,
Ich streu sie lächelnd auf die Todtenbahr,
Und in dem milden Strahl des Abendglanzes
Wird freundlich sie, wie meine Wiege war.



So fahre hin, Du freudenreiches Leben,
Des Daseins liebliches Bewusstsein Du!
Wenn auch die Sinne ängstlich widerstreben,
Bald hat das Herz die ungesuchte Ruh.
Nicht ist es eine trübe, bange Ahnung,
Die mich erfasst inmitten Lieb und Lust;
Ach nein, in meiner kranken Brust
Trag ich die laute, ernste Todesmahnung.

Nicht alt bin ich, ich bin nicht lebensmüde,
Nicht übersatt von weltlichem Genuss,
Und ob ich früh, ob spät von hinnen schiede,
Ein Hadedank bleibt stets mein Abschiedsgruss.
In einer Welt, wo alles Blühn und Spriessen
In raschen Lebenspulsen sich erhebt,
In solcher Welt hab ich gelebt,
Und all mein Leben war ein froh Geniessen.

Wie reich war ich an allen irdschen Schätzen!
Mir zollte die Natur der Blumen Pracht.
Mein war der Tag mit lärmendem Ergötzen,
Mein war die stille, düftereiche Nacht.
Mein war die Nähe, war die blaue Ferne,
Mein war der Wald, der Berg, die Flur, der Hain
Das ganze Erdenrund war mein,
Und mein das Himmelszelt und seine Sterne!

Grün war des Lebens Pfad, den ich durchschritten,
Des Todes Bild hat nie mein Aug' getrübt.
Ihn wünschen? — Nein! ich habe nicht gelitten,
Ihn fürchten? — Nein, ich hab so viel geliebt,
Darum auch jetzt kein Zittern, kein Erblassen,
Und keine Thräne, die zu Boden fällt;
Ein letzter Händedruck der Welt,
So reich an Liebe und so arm an Hassen.

Was mir die Erde bot, was mich beglückte,
Ich lass es keinem giergen Erben nach;
Des Lebens Blume, die ich jauchzend pflückte,
Schmück meine Brust auch bis zum letzten Schlag.
Und hör ich dann das sanfte Flügelrauschen
Des stillen Genius im Lichtgewand,
Des Himmels Blume in der Hand:
Ist's nur ein Lächeln und ein Blumentauschen.

Ob ich ein gläubger Christ bin, ob ich keiner,
Ob irr mein Glaube, ach, ich weiss es nicht;
Doch ist's ein starker Glaube, und nicht reiner
Und wärmer nicht war je des Himmels Licht.

Mein Gotteshaus ist enge nicht und düster
Und trägt nicht eitlen Menschenwerkes Spur.
Mein Gotteshaus ist die Natur,
Und jeder Wurm darin ein Hohepriester.

Der Gott, der an dem sündenlosen Kinde,
Durch seines Zornes strafendes Gericht
Heimsuchet eines schuldgen Vaters Sünde —
Zu solchem Gotte beten kann ich nicht.
Mein Gott ist der, wie einst an heilger Stätte
Er widerstrahlte in des Menschen Bild,
Die Kindlein liebend, gut und mild;
So ist der Gott, zu dem ich dankend bete —

Und betend danke, dass in meinem Busen
Sein heilger Funke nicht erloschen ist,
Dass liebend ihn die freundlichste der Musen
Zu warmem Dichterfeuer wach geküsst;
Zum Feuer, das in lustgen Flammenzungen
Aus einem glüh'nden Herzen sprühend drang,
Und das als jubelnder Gesang
In Kreisen froher Menschen ist erklingen.

So fahre hin mit Deinen süßen Rechten,
Du kurzes, buntes Erdenleben Du!
Mit Rosen sollt Ihr meine Stirn umflechten,
Drückt Ihr mir einst das helle Auge zu.
Nicht bange trauernd sollt Ihr mich bestatten,
Und keine Klage schall an meiner Gruft;
Denn wisst: zu schönren Freuden ruft
Der Schöpfer die, die ihn begriffen hatten.